

# St. Peters Bote.

Ein Familienblatt zur Erbauung und Belehrung.

ORA ET  
LABORA

Bete und  
Arbeite!

U. I. O. G. D.

Auf daß in  
allem Gott  
verherrlicht  
werde!

28. Jahrgang No. 6

Münster, Sask., Donnerstag, den 19. März 1951

Fortlaufende No. 1581

## Die Farmerfrage

Wir haben in unserem Artikel: „Wie kann dem Farmerstand geholfen werden?“ in der letzten Woche darauf hingewiesen, daß der Not des Bauernstandes in allen Ländern größte Aufmerksamkeit gewidmet werde und daß die Verhandlungen darüber keine greifbaren Vorschläge enthalten. Nun ist uns aber doch ein greifbares Projekt unterlaufen, wie ein Professor Münzinger in Oberschwaben der Not abhelfen will und dem Ackerbauer die Früchte seiner Arbeit zugänglich zu machen hofft.

Dieser Versuch — denn um einen solchen handelt es sich — wird in einer kleinen oberbayerischen Gemeinde unternommen, woselbst sich alle Grundeigentümer bereit erklärt haben, mitzuwirken.

Bevor wir auf die Einzelheiten eingehen, müssen wir unsern Leser erklären, daß die dortigen Bauern sehr selten zusammenhängende Grundstücke ihr eigen nennen. Meist sind die einzelnen Parzellen verstreut, und es kostet viel Zeit, um sie mit dem Gepann zu erreichen. Auch sind diese Parzellen niemals so groß, daß sich für einen Bauer die Verwendung von Maschinen lohnen würde. Der Grund für die gestreuten Bauernwirtschaften liegt in der geschichtlichen Entwick-

lung des Landes selbst. Die Verteilung des Grundes hat vor Urzeiten stattgefunden. Damals mögen, so wie heute in Canada, die einzelnen Gehöfte zusammenhängende, um das Haus herumliegende Felder besessen haben. Durch Erbgänge sind dann die zusammenhängenden Grundstücke wieder erweitert worden. Die Regel aber ist, daß der Landwirt oft in einem Umkreis von vier bis fünf oder auch noch mehr Meilen, Grundstücke besitzt, die er bewirtschaftet.

Prof. Münzinger geht nun von dem Grundfakt aus, daß durch die gestreute Einzelbewirtschaftung ein Großteil der Arbeit des Bauers nutzlos ist, und hat ein System

(Fortsetzung auf Seite 4)

## Osterbotschaft des Papstes

Vatikan City, 12. März. (U. P.) — Soviel man weiß, hat der Papst die Absicht, am Morgen des Osterfestes der Welt eine Radiobotschaft zu senden. Vom Vatikan selbst wird die Nachricht zwar nicht bestätigt; dagegen aber angegeben, daß eine derartige Möglichkeit besteht.

## Der Kirche Freud und Leid I. Freude

Schnee ist gefallen in Menge, aber es will doch Frühling werden, denn über meine Hüfte streicht der warme Frühling. Aber es wird noch manchen harten Kampf kosten, bis die Schneeglöckchen vom nahen Gange grünen. Und Frühlingstrauben wohl vielerorts ein ganz leises, scheint mir auch durch den Garten der Kirche zu ziehen, selbst dort, wo harte Gegenstände noch manchen frostigen Wintersturm heraufschwören werden. Aber Unwahrheit hat sich noch immer selbst das Grab angeschafft.

## Oesterreich

Ein Land, in welchem Schwarz und Rot, Kirche und Krenzel miteinander im Kampfe liegen. Aber wo immer es gelingt, den Sonntag zu retten, bleibt auch Gottes Segen nicht aus. Darum hat es sich Kardinal Piffel, Erzbischof von Wien nicht nehmen lassen, am 4. Januar den Bahnhofs-gottesdienst selber zu eröffnen. Ein einstiger Wartesaal ist in eine Kapelle umgewandelt worden, um den Bahnangehörigen, Reisenden und Touristen Gelegen-

heit zu geben, Sonntags in der Frühe „sich daran zu erinnern, daß sie eine unsterbliche Seele haben“, eine Messe zu hören und zu kommunizieren. Zu dieser Bahnhofsmission haben kirchliche Kreise, ebenso die Leitung der österreichischen Staatsbahnen, und endlich der österreichische Zweig des katholischen Mädchenschutzvereins beigetragen. Diese erste Bahnhofsmission Wiens hat Kardinal Piffel selber geleitet.

(Fortsetzung auf Seite 4)

## Abt Bonaventura der Benediktiner-Abtei Engelberg, gestorben

Gänzlich unerwartet traf die Nachricht ein, daß Abt Bonaventura Egger von Engelberg in der Schweiz durch eine Lungenentzündung, zu der eine Blutvergiftung hinzutrat, im 52. Lebensjahre ins Jenseits abgerufen wurde.

Geboren im Jahre 1878, wurde er 1904 Priester, 1905 Doktor der Theologie und hat als Stiftsökonom bei der Vergrößerung der Abtei und der Schule sich große Verdienste erworben. Am 10. Dezember 1929 erlitt er als Abt an die Spitze der Abtei getreten. Es war ihm daher nur eine kurze Regierung geblieben.

Abt Bonaventura war ein Neffe des bekannten Erzbischofs Dr. Sebastian Messner von Milwauke, den er im vergangenen Jahre in der Schweizer Heimaterde begraben mußte.

Die St. Peters Abtei trauert mit der verwaissten Abtei Engelberg.

## Entrechtetes französisch-Kanadiertum

Als das große Völkerringen beendet war und der Friede geschlossen werden sollte, begann man sich um große Worte, welche hehre Prinzipien darstellen sollten. Eines dieser großen Worte war „Schutz der Minoritäten“.

Dieser Schutz wurde dem Völkerbund anheimgestellt, der von seiner hohen Warte aus darüber wachen soll, daß Sprache, Sitten und Gebräuche der Minoritäten in den Staaten geachtet und berücksichtigt werden. Alle Staaten, welche die

## Rundschreiben des Papstes Leo XIII. über die Arbeiterfrage, erlassen am 15. Mai 1891

(Fortsetzung)  
Eine tiefere Betrachtung der Natur des Menschen lehrt dieses ganz klar. Da der Mensch mit seinem Denken unzählige Gegenstände umfaßt, aus den gegenwärtigen die zukünftigen erschließt und Herr seiner Handlungen ist, so bestimmt er unter der ewigen Gesehe und unter der allweisen Vorsehung Gottes sich selbst nach freiem Ermessen; es liegt darum in seiner Macht, unter den

## Keine Anerkennung Sowjetrußlands durch U. S. A.

Washington, 11. März. (U. P.) — Das Weiße Haus ließ soeben erkennen, daß es sich jedem Versuch der Anerkennung Rußlands widersetzt, so lange die Anerkennung gegen traditionelle amerikanische Prinzipien verstößt. Wenigstens wird die Erklärung des Weißen Hauses, daß das von Staatssekretär Stinson beabsichtigte Studium Sowjetrußlands nicht der Auftakt zu einer Veränderung in den Beziehungen der beiden Länder sei, so ausgelegt. Dagegen verleiht nichts darüber, daß die Unternehmung überhaupt nicht durchgeführt werden soll, obwohl die Ergebnisse des Studiums vielleicht veröffentlicht werden mögen.

Grund für Erklärung.  
Die Haltung des Weißen Hauses wurde gestern abend anlässlich der täglichen Pressekonferenz durch einen der Sekretäre des Präsidenten bekannt gegeben. Dieser Schritt wurde als notwendig betrachtet, nachdem in politischen Kreisen und in der Presse Spekulationen über den wirklichen Zweck des Studiums Stinsons laut wurden. In einigen Artikeln wurde sogar der Vermutung Ausdruck gegeben, daß das Staatsdepartement gar für eine Anerkennung Rußlands eintreten werde. Gegen diese Vermutung wandte sich die Erklärung des Weißen Hauses.

Dingen die Wahl zu treffen, die er zu seinem eigenen Wohle nicht allein für die Gegenwart, sondern auch für die Zukunft als die erspriechlichste erachtet. Hieraus folgt, daß es Rechte auf persönlichen Bodenbesitz geben muß; es müssen Rechte erworben werden können nicht bloß auf Eigentum an Erzeugnissen des Bodens, sondern auch auf Eigentum am Boden selbst. Was dem Menschen nämlich sichere Aussicht auf künftigen Fortbestand seines Unterhalts verleiht, das ist nur der Boden mit seiner Produktionskraft. Immer unterliegt der Mensch Bedürfnissen, sie wechseln nur ihre Gestalt; sind die heutigen befriedigt, so stellen morgen andere ihre Anforderungen. Die Natur muß dem Menschen demgemäß eine bleibende, unverfälschte Quelle zur Befriedigung dieser Bedürfnisse angewiesen haben, und eine solche Quelle ist nur der Boden mit den Gaben die er unaufschieblich spendet.

Es ist auch kein Grund vorhanden, die allgemeine Staatsfürsorge in Anspruch zu nehmen. Denn der Mensch ist älter als der Staat, und er behält das Recht auf Erhaltung seines körperlichen Daseins, ehe es einen Staat gegeben.

Daher aber Gott der Herr die Erde dem ganzen Menschengeschlecht zur Nahrung übergeben hat, dies steht nicht dem Sonderbesten entgegen.

## Der deutsche Reichsinnenminister gegen die Gottlosen

Im deutschen Reichstag nahm Dr. Wirth Veranlassung, mit den Kommunisten wegen der „Berggottlosungskampagne“ abzurechnen, welche sie zur Zeit in der Presse und in Versammlungen in ganz Deutschland führen. Unter höhnischen Zurufen der „Gottlosen“ führte er aus, daß die Angriffe auf deutsche Kultur- und Religionsgemeinschaften durchaus nicht dazu angetan seien, eine Zusammenarbeit zwischen Sowjetrußland und Deutschland zu fördern, daß sie im Gegenteil das Volk gegen Moskau aufbringen müßten.

„Als Reichsinnenminister“, fuhr Dr. Wirth fort, „bin ich für die Aufrechterhaltung der Ordnung im Lande verantwortlich. Ich werde mit dieser erbärmlichen Agitation der „gottlosen Abend“ mit allen mir zu Gebote stehenden Mitteln ein Ende machen.“

## Volkszählung in Canada

Ottawa, Ont. — Vorbereitungen sind jetzt hier im Gange, damit im Juni der zehnjährige Census von Canada aufgenommen werden kann. Fünf Mal so viele Leute wie bei der Arbeit benützt werden haben sich dazu gemeldet, und es dauert geraume Zeit, bis die eigentlichen Leute unter den Bewerbern ausgewählt sind.

Der diesjährige Census soll der bedeutendste sein, den Canada jemals unternommen hat, denn in denselben werden sich nicht nur Gegenstände befinden, über die Informationen gewünscht werden, wie über Hospitäler, Anstalten, Versorgungsanstalten und Wohlfahrtsinstitute.

Der letzte Census gab die Bevölkerung von Canada mit etwas weniger als 10 000 000 an. Man glaubt kaum, daß die Bevölkerung mehr als eine Million gewachsen ist.

## Rundschreiben des Hl. Vaters über die Christliche Ehe

betrachtet vom gegenwärtigen Zustand der Familie und der Gesellschaft, der Notwendigkeiten, Irrtümern und schweren Verfehlungen auf diesem Gebiete

(Fortsetzung)

Die sogenannten Indikationen  
Aber noch ein anderes schweres Vergehen, Ehrwürdige Brüder, ist zu erwähnen, das das Leben des Kindes im Mutterchoße bedroht. Es anzutasten, soll nach den einen erlaubt sein, wenn es Vater und Mutter so gefällt. Andere halten dies für unerlaubt, falls nicht schwerwiegende Gründe hinzukommen, die sie mit dem Namen „medizinische“, „soziale“ und „eugenische Indikation“ bezeichnen. In bezug auf die staatlichen Strafgesehe, wodurch die Tötung des Ungeborenen verboten wird, verlangen alle diese Richtungen, daß die Staatsgesehe die von ihnen vertretene Indikation (nicht alle vertreten die gleiche) anerkennen und für straflos erklären. Einige stellen sogar die Forderung, die öffentlichen Behörden sollten zu diesen tödlichen Operationen ihre hilfreiche Hand bieten, was mancherorts, wie allgemein bekannt, nur zu oft geschieht.

Bezüglich der sogenannten „medizinischen“ und „therapeutischen Indikation“ haben wir schon erklärt, Ehrwürdige Brüder, wie sehr wir es mitempfinden, daß mancher Mutter aus der Erfüllung ihrer mütterlichen Pflichten große Gefahren für die Gesundheit oder gar das Leben entstehen. Aber, was für ein Grund vernüchte jemals auszureichen, um die direkte Tötung eines Unschuldigen zu rechtfertigen? Denn darum handelt es sich hier. Mag man nun die Mutter oder das Kind töten, es ist gegen Gottes Gebot und die Stimme der Natur: „Du sollst nicht töten!“ Gleich heilig ist beider Leben, das zu vernichten selbst die Staatsgewalt keine Befugnis hat. Ganz zu Unrecht wird diese Befugnis gegen Unschuldige aus dem Recht der Gewalt über Leben und Tod gefolgert, die doch nur Schuldigen gegenüber Geltung hat. Auch das Recht der gewalttätigen Vertei-

digung gegen einen ungerechten Angreifer kommt hier nicht in Frage. (Wer wollte wohl ein unschuldig Kind einen ungerechten Angreifer nennen?) Und ein „Notstandsrecht“, das bis zur direkten Tötung eines Schuldlosen reicht, gibt es nicht. Daß sich um beider Leben, das der Mutter, wie das des Kindes gewissenhafte und erfahrene Ärzte bemühen, verdient Lob und alle Anerkennung; dagegen würde sich des edlen Namens und Lobes eines Arztes unwürdig erweisen, wer unter dem Vorwand, Heilmaßnahmen zu treffen, oder aus falsch verstandenem Mitleid auf den Tod des einen von beiden abginge.

Diese Ausführungen stehen in Übereinstimmung mit den ersten Vorwürfen, die der Bischof von Hippo gegen entartete Gatten richtete, die die Empfängnis zu verhüten suchten und, wenn ihnen das mißlingt, sich nicht scheuen, in fündigstem Tun die Frucht zu töten: „Jammern“, so sagt er, „geben Leidenschaft und Grausamkeit so weit, daß sie mit Gifttränken die Unfruchtbarkeit herbeizuführen suchen, und wenn sie keinen Erfolg haben, auf irgend eine Weise die Frucht im Mutterchoße vernichten und entfernen. Ihr Streben geht also dahin, die Frucht zu vernichten, bevor sie noch zu leben beginnt, oder wenn sie im Mutterchoße schon lebe, sie zu töten, bevor sie geboren wird. Wenn beide Gatten so geartet sind, sind sie in Wirklichkeit keine Gatten; und wenn sie von Anfang so geartet waren, dann kamen sie nicht zur Ehe, sondern zur Unzucht zusammen. Sind aber nicht beide so, dann wage ich zu behaupten: entweder ist sie die Unsterblichkeit des Gatten, oder er ist der Busse der Gattin.“

Der „sozialen“ und „eugenischen Indikation“ sodann kann und soll mit erlaubten, sittlich einwandfreien Mitteln und innerhalb der red-

ten Grenzen Rechnung getragen werden; aber den Notständen, auf denen diese Indikationen aufbauen, durch Tötung Unschuldiger abhelfen zu wollen, ist tödlich und dem Gebot Gottes zuwider, das der Apostel in die Worte leidet: „Man darf nicht Böses tun, um damit Gutes zu stiften.“

Die Staatlenker und Gesehgeber endlich dürfen nicht vergessen, daß es Sache der staatlichen Autorität ist, durch zweckmäßige Gesehe und Strafen das Leben der Unschuldigen zu schützen; und zwar um so mehr, je weniger das gefährdete Leben sich selber schützen kann. Und hier stehen doch an erster Stelle die Kinder, die die Mutter noch unter dem Herzen trägt. Sollte jedoch die öffentliche Gewalt diesen Kleinen nicht allein den Schutz versagen, sie vielmehr durch Gesehe und Bestrafungen den Händen der Ärzte und anderer zur Tötung überlassen oder anliefern, dann möge sie sich erinnern, daß Gott der Mörder unschuldigen Blutes ist, das von der Erde zum Himmel fährt.

## Die Familie steht höher als der Staat

Zu verwerfen sind zum Schluß noch jene bedenklischen Bestrebungen, die zwar zunächst das natürliche Recht des Menschen auf die Ehe, tatsächlich aber unter gewisser Rückficht auch das Gut der Nachkommenschaft angehen. Es finden sich nämlich solche, die in übertriebener Sorge um die „eugenischen“ Zwecke nicht nur heilsame Ratschläge zur Erziehung einer starken und gesunden Nachkommenschaft geben — was der gesunden Vernunft durchaus nicht zuwider ist —, sondern dem „eugenischen“ Zweck den Vorzug vor allen andern, selbst de-

(Fortsetzung auf Seite 8)



(Schluß)

Benige Stunden später durchleuchtete die Schreckensnacht das Dorf, der Rothofer und der Lindenhofbauer liegen beide draußen an der Biegung, wo die Weidenköpfe stehen, mit zerschmetterten Köpfen u. Gliedern. Wer keine hatte, lief zur Unglücksstätte. Der Schreinerlenz war einer der ersten, die dort ankamen. Er erzählte es den andern, wie er alles zuerst fand. Das war so: als er an die Unglücksstätte kam, lagen die beiden Nachbarn blutend neben ihren Mätern, die in einem wirren Knäuel ineinander verwickelt waren. Zwischen ihnen stand der tote Jensei ihre Mutter. Ein sonderbarer Zufall wollte es, daß grad neben der ihrem Vater das Unheil geschah, und daß grad die Frau, der vom Rothhof das schwerste Leid ihres Lebens geschah, Augenzeugin wurde.

Sie sah ihn kommen, den Seiner, in schneller Fahrt. Ein Hund schwebte auf ihren Lippen. Sie konnte ihn aber nicht ansprechen, denn ebensovonnell kam von der andern Seite der Lindenhofbauer mit seinem Hund. Sie mußten sich im letzten Augenblick erst gesehen haben. Wenn sie gewollt hätten, hätten sie sich noch einander ausweichen können. Sie wollten aber scheinbar haarscharf aneinander vorbeischießen, nicht hinrentern veränderte einer die eingeschlagene Bahn und da war's denn blitzschnell geschehen.

Jensei's Mutter vergaß ihren Hund. Was sie konnte, lief sie zum Helfen, aber sie fand beide nur blutend, bewußtlos, zerschmettert. Sie neigte sich über den Körper ihres Kofenbendes und hob den Kopf. Da schlug der Seiner langsam die Augen auf. Grauen und Entsetzen schaute aus seinem Blick — schnell schlossen sich die Augenlider wieder. Sollte er sie erkannt? — Ihre Weine zitterten vor Aufregung. Noch niemals in ihrem Leben sprach Gottes Gerechtigkeit zu ihre eine so laute Sprache.

Dann kam der Schreinerlenz und noch viele andere Leute und brachten Tragbahnen und legten die Weiden darauf. Der Hof war still; er hatte keine Opfer. —

Nun hatte sich der Peter nächstlang den Kopf zerbrochen, wie man das anfangen müßte, um die Rothhofbäuerin wieder auf den Hof zu bringen und jetzt war's auf einmal geschehen, ohne daß der Peter dazu nur dem Finger gerührt hätte. Raum hatten sie den Seiner, wie einen Toten, in seine Schlafkiste getragen, so stand auch schon die Eva an seinem Bett. Totenblässe war sie den Leuten vorausgeeilt, um den allen Schwiegervater vorzubereiten und das Bett für den Verunglückten zu räumen. Alles Leid, jede Krankheit, die tiefste Demütigung war vergessen, wie weggeblasen, in dieser Stunde der Gefahr und Not. Kurz vorher beklagte sie sich als das unglücklichste Weib, weil der Ring, der sie an den Rothhof festsetzte, unlösbar fest geschnitten war — und jetzt baute ihr, daß er sich lösen konnte. In ihr lebte nur vor eine große Wunsch, daß er sich lösen würde und sie erkennen müßte und daß sie ihm sagen könnte, sie wußte wieder sein geduldiges, nachsichtiges Weib sein.

Als der Arzt kam, gab er keine Hoffnung für die Erfüllung dieses Wunsches. Ein großes Verwundern lag in seinem Blick, als ihn die Rothhofbäuerin mit hilflos, verzweifelter Blick ansah: „Helfen's, Herr Doktor. Versuchen's mit mir. Und wenn's den Rothhof kosten soll, helfen's, daß er wieder aufwacht.“ Der Doktor sah sie ernst an. „Ich tu, was möglich ist. Das, was die ist Sache vom Leben hergeht. Der ist sich nichts abtaufen und auch nicht ins Handwerk pfücken. Weichen Sie am Bett. Es ist sehr wahrscheinlich, daß er nochmal aufwacht, wenn auch kurz. Aber lassen Sie ihn nicht aus den Augen. Sie komme später wieder.“

Dann ging er hinüber in den Lindenhof. Der Franz hatte das Bewußtsein wieder. Er hatte nur äußerliche Verletzungen; beim Seiner war's innen drin. Arm- und Beinbruch konnte wieder geheilt werden; woher aber die inneren

Wutergüsse beim Seiner kamen, das mußte erst abgewartet werden.

Der Arzt blieb in dieser Nacht im Rothhof. Aufsteigende Fieberglut umküllte den Verunglückten. Das Herz hob und senkte sich, als wolle es die Brust sprengen. Er sah nicht die Frau, die angestarrt, mit verzerrten Händen an ihrem Lager stand und jeden Atemzug verfolgte, und er hörte nicht ihr leises Weinen und das flüsternde Gerede des alten Vaters der in sie zusammengesunken an seinem Lager lag. — Auch Peter war im Zimmer. Er stand neben dem alten Rothhofbauern. Wie hätte er schlafen können, wenn der letzte Erbe des Rothhofs zum Sterben kam! Ihm war es wie der Wäuerin gegangen. Alles Bittere gegen den Seiner war untergegangen in der einen großen Sorge, daß der letzte Besitzer des Rothhofs sterben sollte. —

Die Erinnerung kam heraufgezogen und verlöschte die dunklen Bilder der Gegenwart und der letzten Vergangenheit und zündete ein Lichtlein vor den Bildern aus Seiners Kindheit an. Wie lieb war ihm der Bub gewesen.

Als die Uhr die ersten Morgenstunden verkündete, wurde der Kranke unruhig. Er regte sich und manchmal zuckten auch die Lippen, als wollten sie sprechen. Der Doktor trat näher; Eva neigte sich tiefer über das Bett. Auf einmal bewegten sich die Augenlider; wiewohl, erkannt im tastenden Erkennen traten die Augen von einem zum andern. Eva sank vor dem Bett in die Kissen: „Seiner, ich bin wieder da; ich will dich g'und pflegen.“ Er brach es heiß hervor.

Er schien es nicht zu hören. Da legte der Arzt seine Hand auf die verbundene Hand des Schwerkranken, um den Puls zu fühlen. „Rothhofbauer, kennt Ihr mich?“ rief er ihn an.

Er schaute. Der Blick wurde langsam klarer; wie allmähliches Verstehen erglänzte es darin, dann ein kaum merkbares Nicken. Der Doktor legte den Finger der weinenden Rothhofbäuerin leicht auf die Schulter. „Er ist klar.“ flüsterte er ihr zu. „es wird aber nicht lang dauern. Nicken Sie die Zeit. Sprechen Sie mit ihm.“ Dann wandte er sich dem Peter zu. Er mußte den Rappen einspannen, um schnell den Pfarrer zu holen.

Eva verstand des Doktors Worte — der Seiner mußte sterben. Sie schrie nicht auf und rang nicht die Hände — sie war nur wie erstarrt. War es denn Wirklichkeit, was sie da, in dieser kurzen Spanne Zeit, alles Schreckliche erlebt hatte.

Der Doktor nahm seinen Hut und schaute die Tür. Sie folgte ihm hinaus in den Hausgang. „Was er wirklich über'n? So sei nettina?“ flüsterte sie.

Der Arzt schüttelte den Kopf. „Es müßte ein Wunder geschehen.“ Dann winkte er mit dem Kopf auf die Türe hin: „Gehen Sie hinein; die Minuten sind kostbar. Vielleicht hat er noch etwas zu sagen.“ Eva warnte ins Krankenzimmer zurück.

Seiner hatte die Augen offen und sah sie an. Sie kniete sich an sein Bett und legte den Kopf auf seine Hand. Ihr Herz war übervoll, und doch konnte sie keine Worte finden. Wie sollte sie ihm sagen können, daß sein Leben an Minuten hing, ihm, dem das Leben alles war!

Die Straße herauf kam ein Fuhrwerk im schnellsten Trab. Vor dem Hause hielt es an. Das war der Peter. Die Pferde im Schweiß, so hatte er sie angetrieben.

Eva fuhr auf. Der Priester kam mit dem heiligen Sakramenten, und er lag da und dachte wohl gar nicht daran, daß er sterben müsse. Sie neigte sich tief über den Kranken, der teilnahmslos, mit geöffneten Augen und schmerzverzerrten Zügen, dalag.

„Seiner, kennt mich?“ fragte sie wach. Er versuchte zu nicken. Sie öffnete den Mund und schloß ihn wieder. Es war ihr nicht möglich, zu sagen, um was es sich handelte.

Da klopfte es leise und der Priester trat ein. Ein Kuch ging durch den Körper des Kranken. Es war, als bäumten sich in ihm nochmal alle Lebensgeister auf zum Kampf gegen den Tod. Seine Augen erweiterten sich; Angst und Schrecken sprach daraus.

Der Geistliche trat zu ihm: „Neigen Sie sich nicht auf, Rothhofbauer. Man muß deswegen noch lange nicht sterben, wenn man die Sakramente bekommt. Im Gegenteil. Aber besser ist es und beruhigender für Kranke und Angehörige, wenn es rechtzeitig geschieht.“ Er winkte den Anwesenden zu, daß sie hinausgingen.

Der Seiner war mit dem Priester allein, zur letzten, großen Abrechnung mit Gott.

Vor der Tür draußen kniete Eva. Sie wollte beten, aber Schlagen und Aufregung schüttelten sie, daß die Zähne aneinander schlugen. Der alte Rothhofbauer lag neben ihr auf einem Stuhl. Er weinte leise in sich hinein. Der Schrecken des Unfalls hatte seinen Verband wieder klar gemacht.

Es dauerte ziemlich lange, bis sich die Türe wieder öffnete und der Priester herauskam. Er rief Eva und den alten Rothhofbauer zum letzten Abschied an das Sterbebett.

Dem Sterbenden ließen die Tränen über die eingesenken Wangen. Eva neigte sich dicht über seinen Mund. Es war nur ein schwaches Flüstern — nur einzelne Worte — unverständlich. Vom Miksel wollte er sprechen. Er nannte den Namen. Sie raffte alle Kräfte zusammen, um ihn zu verstehen.

„Miksel — lebt — Anton — verzeih — Vater — Franz —“ stöhnte und langsam, wie große, schwere Regentropfen hatte er die Worte geflüstert. Dann kam plötzlich ein mächtiger Blutstrom aus Mund und Nase; der Körper streckte sich — ein tiefer Atemzug — Seiner war tot. —

Wie betäubt stand Eva vor dem Toten. Entsetzen, Schmerz, Ueberforderung, Zweifel, alles stürmte im wirren Durcheinander auf sie ein.

Als der erste Strahl des kommenden Tages in das Sterbezimmer schien, kam Georg. Er erschrak, als er die Schwester sah. Ihre Züge waren verstört. Sie kniete noch immer zusammengesunken am Sterbebett. — Auch der alte Rothhofbauer sah noch an seinem Platz. An seinen Wimpern hing ein Tränen tropfen. Er schaute unbewußt in das starre, entstellte Gesicht seines Sohnes. Georg schickte die Magd zur Totenstube, daß sie dem Seiner die letzte Aufseherin bereite. Eva und den alten Mann nahm er mit sich hinunter in die Stube. Er mußte mit ihnen besprechen, was nun zu tun war. Es war nicht Zeit zum dumpfen Dahinbrüten; die Gegenwart verlangte ihre Rechte.

Wie betäubt stand Eva in ihrer Stube. Ihr schien es, als wären Jahre darüber hingegangen, seit sie zum letztenmal hier war. Es stand alles noch an demselben Platz wie einst, nur zogen jetzt überalls Spinnweben ihre Netze und alles dachte eine dicke Staubdecke. Am Boden lagen Speisereste vom vergangenen Tag und die Erde hinter dem Ofen, wo sonst blankgeputzt, schon in Reih und Glied, die Stiefel des Rothhofbauern standen, war angefüllt mit schmutzigem Schuhwerk im wirren Durcheinander. Schmutz und Anordnung schaute aus allen Ecken. — Mit halbem Ohr hörte sie, was der Bruder sagte. Ihre Gedanken konnten sich nicht losringen vom Sterbebett; in ihren Ohren hallten ständig die letzten Worte des sterbenden Gatten nach. Und das wurde auch nicht anders, als der Tag mit seinen Anforderungen an die Herrin des Rothhofs herantrat und die Vorbereitungen zum Begräbnis getroffen werden mußten. Wochen waren dahingegangen.

Ein kalter Herbstwind segte über das Grab des Rothhofbauers und wirbelte die weissen Kränze durcheinander, daß die Blätter und dünnen Wäuten bis hinunter in die Erde flogen, wo das Grab der Jensei war. Auch den Lindenhofbauern umwirbelte der Wäuterwind. Zum erstenmal hatte er einen Ausweg gesucht. Mit zwei Knien kam er langsam daher. Sein erster Weg ging in den Friedhof, wo er mit entblößtem Kopf, am Grab seines einstigen Todfeindes stand. Was hatten sie jetzt von der Feindschaft? Der Eine im Grab, der

Andere als Krüppel dahinschleichen — vielleicht auf Lebenszeit. Neue und Vorwürfe marterten ihn, ohne Aussicht, etwas ändern zu können. Ihm blieb nichts als das Gebet — das Gebet eines armen Sünders. — — —

Zwischen ihm Eva schmerzte die Wunden in den Fingern, um zündete das Licht an. Draußen im Hof stand der Georg und unterbreitete sich noch mit dem Peter. Wenn er hereinkam, sollte er es gemütlich finden und dann wollte sie ihn vertrauen, was ihr der Seiner in seiner Sterbestunde gesagt hatte und was in ihr seitdem wühlte und nach außen drängte. Sie konnte es nicht fassen, daß der Miksel leben sollte. Viel eher glaubte sie, der Sterbende hätte im Fieber gesprochen. Dafür sprach vor allem sehr, daß er auch den Anton nannte. Der schaute in vielem dem Miksel und er hatte ganz dieselbe Stimme wie der. War es ihr doch selbst oft so gegangen, daß sie erschrak und die unheilbare Wunde aufs Neue zu kluten begann, wenn sie den An-

ton sprechen hörte. Georg verhielt sich ruhig, aber ernst, als sie ihm all das erzählte. Er teilte scheinbar ihre Zweifel nicht. — „Wenn er aber doch die Wahrheit sagt hätte, der Seiner,“ sagte Georg, sie forschend ansehend. Sie schaute ihn überrascht an. „Was fällt dir denn ein? Der Säureinleitz ist doch mit ihm zusammen gewest.“

Georg zuckte die Achseln. „Der Lenz“, sagte er verächtlich. „Als ob der Lenz um a Maß Bier net zu allem zu kauf'n wär.“

Sie schaute ihn vorwurfsvoll an. „Georg, so schlecht kann doch kein Mensch sein. Und was hätte der Lenz davon?“

„Er net. Aber vielleicht hat a anderer was davon a'habt.“ Sie schaute immer erstaunter. Wie kam ihr nur der Georg vor. Er war doch sonst nicht so, daß er von anderen gleich Böses dachte. „Du meinst doch net...“

Georg nickte. „Den Seiner, ja.“ (Fortsetzung auf Seite 3)

### Die kleine Dactylo

Von Rene Duverne. Uebersetzt von L. R.

Rein, gewiß, Herr L. ist kein böser Mann, er ist nicht einmal hart. Er ist ganz einfach ein Mann, der es durch seine Arbeit zu etwas gebracht hat. Er ist sich seines Wertes bewußt, und gegenüber seinem Personal trägt er eine große Strenge zur Schau, weil es ihm eben schmeidet; doch im Grund ist er der gutherzigste Mann von der Welt.

„Ich habe ein gutes Herz“, meint er, wenn die Umstände ihn zwingen, das Tageslohn seiner Arbeiterinnen um 50 Centimes zu erhöhen. „Ich bin gutherzig“, sagt er sich, wenn er seinem Bürodiener einen Nachmittag frei gibt, weil dessen Söhnchen an Knochenfraktur leidet. „Ich bin gutherzig“, denkt er wieder, wenn er der Maschinenführerin, welche eine blinde Mutter und drei kleine Schwestern hat, gestattet, eine halbe Stunde zu spät zu kommen.

Er hat ein gutes Herz, doch zwischen „ein gutes Herz haben“ und sich von gewissenlosen Leuten auslachen lassen gibt es eine Grenze, die Herr L. nie überschreiten wird. Je generöser man ist, desto mehr wird man ausgenutzt. Die Dactylo treibt es zu bunt. Er zieht seine Uhr hervor. Nicht eine halbe Stunde, sondern 45 Minuten ist sie zu spät. — Nie! gar nie, als er Untergebener war, hätte er sich so etwas erlaubt! Jede Verspätung ist übrigens eine Art Diebstahl. —

„Was bedeutet denn das, Juliette, daß sie so spät kommen? Es ist zehn Minuten vor drei Uhr, nun habe ich genug. Ich verlange, daß Sie in Zukunft bei Toröffnung da sind, es ist nun an der Zeit, daß diese Verspätungen aufhören.“

„Mein Herr...“

„Ich will Ihre Erklärungen gar nicht anhören... Sofort an die Arbeit, nicht einen Schritt würden Sie schneller gehen. Bringen Sie mir die Karten, ich muß etwas kontrollieren. Gaben Sie verstanden?“

Die zwei andern Maschinenführerinnen haben ihre Arbeit unterbrochen und lächeln dem Prinzipal zu, wohl um ihm zu schmeicheln. Juliette ist ganz blaß und beißt sich auf die Lippen, sie fühlt sich schuldig und möchte, daß man ihr verzeihe. Schnell greift sie nach dem schweren Behälter mit drei Abteilungen, aber, o weh! er glitscht ihr aus den Händen und fällt derart auf den Boden, daß alle Karten aus den Fächern fliegen und durcheinander geworfen den Boden bedecken.

Juliette schreit verzweifelt auf, sie ist wie zerschmettert. Die Arme hängen ihr an Körper, sie kann sich des Weinens nicht erwehren. Der ganze Raum scheint sich mit ihr im Kreis zu drehen, doch sie bekämpft diesen Taumel, kniet auf den Boden und zaghaft kommt es von ihren Lippen: „Ich will verzeihen...“

„Gut! sehr gut! ausgezeichnet! Sie werden doch nicht glauben, daß ich gestatten werde, daß Sie mit Auflesen und Wiederbereinigen der Fächer die Zeit verändeln. Sollen Sie sich einen Sad aus dem Magazin, packen sie die Fächer hinein, und meinestwegen können Sie zu Hause die ganze Nacht damit zubringen, die Karten zu ordnen. Was die Maßregel betrifft, die ich Ihnen wegen der ergreifenden Müssen, kommen wir später darauf zu sprechen. Jetzt machen Sie mir diese Statistik, doch warne ich Sie, ich werde sie selbst nachkontrollieren...“

„Gleichzeitig ihr ein schweres Register zurecht, und wird er sie bis zum Schluss des Geschäftes keines Wortes mehr.“

Juliette ist gegangen und hat die Fächer mitgenommen. Sie will sie alphabetisch wieder ordnen, um sie morgen in die Fächer zurücklegen zu können.

Herr L. reißt sich die Hände; eben ist die letzte Post angekommen, und er durchsieht die Korrespondenz. Dabei fällt ihm ein Brief in die Hände der ihn ganz besonders interessiert. „Montelet“. Ja, richtig, schauen wir nach!

Doch seine Stirne rumpft sich und mit einem Schlag auf den Tisch schimpft er: „Und gerade jetzt sind die Fächer nicht da! Ich gehe hin, sie soll mir diesen Montelet suchen, oder sie soll es mir teuer...“

bezahlen, ich habe keine Lust, wegen dieses dummen Dinges ein gutes Geschäft einzubüßen. Galtion, sagen Sie dem Chauffeur, er solle sofort vorkahren, ein dringender Gang!“

Einige Minuten später ist er schon auf dem Weg zu Juliette's Wohnung, die sich in einem Quartier befindet, in welches sich Herr L. nicht oft verirrt: Enge Gassen, schmutzige Häuser, wackelige Stiegen. „Es ist ja wahr“, monologisiert er, „auch ich habe ein solches Quartier bewohnt, aber ich habe es meiner Energie zu verdanken, daß es anders geworden, und nun muß das dumme Ding die Ursache sein, daß ich sie wieder betreten muß.“

„Herr! ich fand keine Zeit dazu... ich dachte nicht...“

„So! Sie haben noch keine Zeit gehabt... Was haben Sie denn feither getan?“

„Ich half den Kleinen bei ihren Schulaufgaben, Herr...“

Sie deutet nach den drei Kleinen Mädchen, die erschrocken am Tisch sitzen und nach dem wohlbeleibten Herrn mit dem wilden Blicke schauen. Herr L. sieht sich im armen Zimmer um, alles ist sauber und auch die Kleinen Mädchen sind sauber geputzt und sehen recht einnehmend aus. In einer Ecke sitzt die blinde Mutter mit einer Strickarbeit in ihrem Schoß. Auf Herr L. machen die glanzlosen Augen einen unangenehmen Eindruck.

„Herr! fuhr er, es ist ihm nicht mehr wohl. Er möchte wieder schreiben und sagt: „Ja, ja, ihre Aufgaben.“ Doch es kommt nur noch kleinlaut aus seinem Munde, der Anblick dieser blinden Mutter und dieser drei Kinder bringen ihn zum Schweigen. An der Wand hängt das Bild des verstorbenen Vaters, an der Decke ein armlanger Käfig mit einem Kanarienvogel, der einzige Luxus der Familie. Im Geiste sieht sich Herr L. in ähnlichen Verhältnissen; die Ehrlichkeit, die Not, aber auch der Mut dieser armen Familie sprechen eine bekannte Sprache zu ihm. Auch er hatte das gute Beispiel vor Augen und wohl diesem, nebit der eigenen Energie wird er es zu verdanken haben, daß er heute über vierzig Arbeiterinnen und drei Maschinenführerinnen gebietet.

Es wird ihm ganz eigen zumute, er möchte fliehen, denn alle schauen ihn bestürzt an. Er fühlt sich bestigt und es ist das erste Mal, daß er vor einem Untergebenen kapituliert.

„Juliette“, murmelte er, „ich war gekommen...“ Er nimmt den Hut ab. Dann plötzlich setzt er ihn wieder auf, faßt die Türklinke und sagt:

„Seien Sie beruhigt, Juliette, Sie können die Fächer morgen ordnen, es hat nichts zu bedeuten... Kommen Sie, wenn es Ihnen paßt, ich begreife sehr wohl, daß Sie mit Ihrer blinden Mutter und Ihren drei Kleinen Schwestern... Was Ihr Gehalt anbetrifft, werden wir Ende Monats sehen. Sie sind ein braves Kind! Guten Abend!“

„Guten Abend!“

Wie schamlos u... Indianer des Bundesregie... Der Staaten b... das enthielten die handlungen der le... sie im „Congressio... gezeichnet sind.

Die Beamten, find, für die arme... den Indianer bringen ihre Ge... nehmen viel Geld... fremden Geld... und was sonst no... rungen“ an, alles... Indianer. Diese... Jahr von etwa \$1... Die sind Franz... halten keine Med... wartung, selten e... sind traurige Wibe... anal Record“.

„Mehrere Senato... ton benahmen sich... legentlich wie Hals... ter denen, welche... linderen und seit... angeordneten ist... die Senatoren Th... homa, Frazier von... Schipstead von Mi... von Montana.“

Auch die Euro... diese rote Schmach... mit Fingern hin... ein Dr. Gerbard... nem im Weltbur... burg, soeben er... „New York ohne... nur von Wallente... Fehr und Massenp... zeigt auch die „E... daille“ mit aller E... entnehmen dem W... sichten:“

Im Jahre 1619... sten Schwarzen an... den; ein holländ... verkaufte zuwanzi... gegriffene Neger in... Farmer der englisch... ginia als Sklaven... Schwarzen waren... ta das, was für ei... rrentkultur das w... keine bedeutet, mit... unterdrückte Neger... wird. In der Tat i... unerwartet gut, „an... beherbergert in... Staaten mehr als... Neger.“

Als der weiße... rund vier Zahrhun... amerika angeseh... im Gebiet der jekt... ten rund eine M... Diese Zahl ist heu... 000 aufzunehme... nimmt weiter ersch... rend die Gesamtga... nischen Neger sich... mehr, viel rascher... So geben im glei... dem sich die Neger... steigenden Mit bew... aner, die einstigen... des, als eigene Ra... ihrem völligen Unt... Wie die Schwarzen... viele Rothhäute sich... an des weißen Ma... manche leben sogar... Politiker, Nerzte u... in den Städten. W... sen aber sind in... untergebracht, das... zweifellos das tra... man von den Tro... nissen in diesen... hert, wenn man ei... schmachvoller Bevorr... amerikanische Indian... Washington den e... Amerikas ihr recht... tum vorenthält, w... man es wie Hohn... Hände ausgerechnet... de möglich sind, vor... unter vielen hocht... mit dem „Selbstb... und „Minderheiten... wurde. Dieser „Mi... sichts — was die... Langt — in Bereini... aus, daß man run... dianer als nicht... ihr Eigentum in W... Dadurch verfügt... Amt über mehr al... Dollars Vorvermö... halb Milliarden Do... te, die den 225 000... ihren Willen bevor... anern rechtmäßig... sen reichen Mitteln... amer Amt Brücken... er, die in erster... hen Louissen zug... denen den Indian... ganz und gar nid...

„Guten Abend!“

## Um...

Wie schamlos u... Indianer des Bundesregie... Der Staaten b... das enthielten die handlungen der le... sie im „Congressio... gezeichnet sind.

Die Beamten, find, für die arme... den Indianer bringen ihre Ge... nehmen viel Geld... fremden Geld... und was sonst no... rungen“ an, alles... Indianer. Diese... Jahr von etwa \$1... Die sind Franz... halten keine Med... wartung, selten e... sind traurige Wibe... anal Record“.

„Mehrere Senato... ton benahmen sich... legentlich wie Hals... ter denen, welche... linderen und seit... angeordneten ist... die Senatoren Th... homa, Frazier von... Schipstead von Mi... von Montana.“

Auch die Euro... diese rote Schmach... mit Fingern hin... ein Dr. Gerbard... nem im Weltbur... burg, soeben er... „New York ohne... nur von Wallente... Fehr und Massenp... zeigt auch die „E... daille“ mit aller E... entnehmen dem W... sichten:“

Im Jahre 1619... sten Schwarzen an... den; ein holländ... verkaufte zuwanzi... gegriffene Neger in... Farmer der englisch... ginia als Sklaven... Schwarzen waren... ta das, was für ei... rrentkultur das w... keine bedeutet, mit... unterdrückte Neger... wird. In der Tat i... unerwartet gut, „an... beherbergert in... Staaten mehr als... Neger.“

Als der weiße... rund vier Zahrhun... amerika angeseh... im Gebiet der jekt... ten rund eine M... Diese Zahl ist heu... 000 aufzunehme... nimmt weiter ersch... rend die Gesamtga... nischen Neger sich... mehr, viel rascher... So geben im glei... dem sich die Neger... steigenden Mit bew... aner, die einstigen... des, als eigene Ra... ihrem völligen Unt... Wie die Schwarzen... viele Rothhäute sich... an des weißen Ma... manche leben sogar... Politiker, Nerzte u... in den Städten. W... sen aber sind in... untergebracht, das... zweifellos das tra... man von den Tro... nissen in diesen... hert, wenn man ei... schmachvoller Bevorr... amerikanische Indian... Washington den e... Amerikas ihr recht... tum vorenthält, w... man es wie Hohn... Hände ausgerechnet... de möglich sind, vor... unter vielen hocht... mit dem „Selbstb... und „Minderheiten... wurde. Dieser „Mi... sichts — was die... Langt — in Bereini... aus, daß man run... dianer als nicht... ihr Eigentum in W... Dadurch verfügt... Amt über mehr al... Dollars Vorvermö... halb Milliarden Do... te, die den 225 000... ihren Willen bevor... anern rechtmäßig... sen reichen Mitteln... amer Amt Brücken... er, die in erster... hen Louissen zug... denen den Indian... ganz und gar nid...

„Guten Abend!“

## St. Peters - Kollegium

### Pensionat für Knaben und Jünglinge

### Muenster, Sask.

Die Schule mit Familiengeist

# Amerikas rote Schmach

Wie schamlos und ungerecht die Indianer des Landes von der Bundesregierung in den Ber. Staaten betrogen werden, das enthüllten die Senat-Verhandlungen der letzten Wochen, wie sie im „Congressional Record“ aufgezeichnet sind.

Die Beamten, welche angestellt sind, für die armen und oft notleidenden Indianer zu sorgen, verbringen ihre Zeit in Nichtstun, nehmen viel Geld, geben ihren Freunden Geld, legen Wege, Parke und was sonst noch für „Verbesserungen“ an, alles vom Gelde der Indianer. Diese selbst sollen per Jahr von etwa \$12 bis \$18 leben. Viele sind krank, hungrig — erhalten keine Medizin, keine Aufwartung, selten einen Arzt. Das sind traurige Bilder im „Congressional Record“.

Mehrere Senatoren in Washington benahmen sich in dieser Angelegenheit wie Halsabschneider. Unter denen, welche die Not der Indianer lindern und ihnen Gerechtigkeit angeheissen lassen wollen, sind die Senatoren Thomas von Oklahoma, Krazier von North Dakota, Shipstead von Minnesota, Wheeler von Montana.

Auch die Europäer weisen auf diese rote Schmach des Ndel Sam mit Fingern hin. So z. B. berichtet ein Dr. Gerhard Bengner in seinem im Weltbund-Verlag, Hamburg, soeben erschienenen Werk „New York ohne Schminke“ nicht nur von Volkstrunken, Nervenleiden und Massenproduktion, sondern zeigt auch die „Rehrseite der Medaille“ mit aller Offenheit. Wir entnehmen dem Werk folgende Anführer:

Im Jahre 1619 betraten die ersten Schwarzen amerikanischen Boden; ein holländisches Kriegsschiff verkaufte zwanzig an der Küste aufgegriffene Neger in Jamestown an Farmer der englischen Kolonie Virginia als Sklaven. Diese zwanzig Schwarzen waren für Nordamerika das, was für eine frische Bakterienkultur das winzige Spärchen Keime bedeutet, mit denen die noch unberührte Nährsicht befruchtet wird. In der Tat ist diese Impfung unerwartet gut „angegangen“: heute beherbergen die Vereinigten Staaten mehr als 12 Millionen Neger.

Als der weiße Mann sich vor rund vier Jahrhunderten in Nordamerika anzuheben begann, gab es im Gebiet der jetzigen Ber. Staaten rund eine Million Indianer. Diese Zahl ist heute auf etwa 230.000 zusammengeschrumpft und nimmt weiter erschreckend ab, während die Gesamtzahl der amerikanischen Neger sich weiter rapide vermehrt, viel rascher als die Weißen. So gehen im gleichen Tempo, in dem sich die Neger auf dem aufsteigenden Ast bewegen, die Indianer, die einstigen Herren des Landes, als eigene Rasse unaufhaltsam ihrem völligen Untergang entgegen. Wie die Schwarzen, so haben auch viele Rothhäute sich der Zivilisation des weißen Mannes angepaßt; manche leben sogar als Gelehrte, Politiker, Ärzte und Schauspieler in den Städten. Weitmas die meisten aber sind in „Reservationen“ untergebracht und deren Los ist zweifellos das traurigste. Wenn man von den trostlosen Verhältnissen in diesen Indianerlagern hört, wenn man erfährt, in welcher schmachvoller Bevormundung das amerikanische Indianer - Amt in Washington den einstigen Herren Amerikas ihr rechtmäßiges Eigentum vorenthält, dann empfindet man es wie Hohn, daß solche Zustände ausgerechnet im gleichen Lande möglich sind, von dem die Welt unter vielen hochtönenden Phrasen mit dem „Selbstbestimmungsrecht“ und „Minderheitenrecht“ beglückt wurde. Dieser „Minderheitenrecht“ sieht — was die Indianer angeht — in Vereinigten Staaten so aus, daß man rund 225 000 Indianer als nicht befähigt erklärt, ihr Eigentum in Besitz zu nehmen. Dadurch verfügt das Indianer-Amt über mehr als 90 Millionen Dollars Barvermögen und anderhalb Milliarden Dollars Bodenvorte. In den 225 000 durchwegs gegen ihren Willen bevormundeten Indianern rechtmäßig gehören. Mit diesen Mitteln läßt das Indianer-Amt Trüden und Wege bauen, die in erster Linie den weißen Touristen zugute kommen, an denen den Indianer aber selbst ganz und gar nichts gelegen ist.

Rechnen sich die Rothhäute gegen solche Verwendung ihres Eigentums auf, oder begehren sonstige „Ueberretungen“, verlassen sie z. B. gelegentlich ohne Erlaubnis ihre Reservation, so sind harte Gefängnisstrafen die Folge.

Das willkürliche Schalten und Walten mit dem Eigentum der Indianer ist um so ungeheuerlicher, als in den Reservationen Geldmittel dringend benötigt werden. Mehr als ein Fünftel der Indianer leidet an Trachom. Die Tuberkulose räumt furchtbar unter den Rothhäuten auf. In 33 Staaten ist die immer noch im Steigen begriffene Sterblichkeitszahl der Rothhäute zweieinhalbmal so hoch wie die der Weißen. Dr. Hagen Emerson, der Ordinaris für öffentliche Gesundheitspflege in der Columbia - Universität, mußte die beschämende Feststellung machen, daß ihm „außerhalb Nordamerikas, Indiens und Chinas keine Gebiete, keine Rassen und keine Stämme bekannt seien, die eine solche traurige Vernachlässigung der elementarsten Schutzmittel gegen vererbte Krankheiten und Tod aufweisen, wie es bei den Indianern der Vereinigten Staaten der Fall ist.“

Zwei kalifornische Amtsärzte, die sich zum Studium zwei Monate hindurch bei den Indianern des nördlichen Kaliforniens aufhielten, mußten einen ähnlichen vernichtenden Bericht abgeben, der in folgenden Feststellungen gipfelt:

1. Die schlechte Behandlung der Indianer (Kaliforniens) während der letzten 70 Jahre hat die Bevölkerung von über 100 000 auf etwa 70 000 reduziert.
2. Die Indianer leben jetzt von der Hand in den Mund, und zwar in Häusern, die zum Wohnen ungeeignet sind, auf unbrauchbarem Grund und Boden ohne Wasser.
3. Ihre Erziehung kann nicht Erziehung genannt werden.
4. Viele Krankheiten herrschen unter ihnen, und trotzdem kümmert sich niemand um sie.
5. Ihnen werden weder in ihrem Privatleben noch in ihrem Geschäftsverkehr mit der Außenwelt Rat,schläge, Beistand oder Ermutigung zuteil.

Nach diesen Erhebungen ist das gänzliche Erlöschen der indianischen Rasse in Nordamerika nur noch eine Frage der Zeit. Mit ihnen schwindet der Zauber, der über dem weiten Lande, über den Bergen, Flüssen und Seen, über den Prärien und den unergründlichen schweigenden Wäldern lag. Eisenbahnen durchkreuzen das Land, Tunneln schlängeln sich durch die Berge, Fabriken senden ihren schwarzen Qualm über die Ebene, und die Wasserfälle, in deren Brausen die Indianer den Atem Gottes zu spüren meinten, müssen unter dem Zwang des weißen Mannes ihre Kraft in Elektrizität umsetzen. In kümmerlichen dahinsiechenden Hütten leben sie weiter, deren Poësie wir als Sklaven mit begerigem Schauer tranken: die Profeten, Delavaren, Maden und wie sie alle heißen mögen. Eine müde Melancholie des Sterbens liegt über ihnen, und man bereift nun das Sprichwort der Indianer, das da lautet: „Wir sind wie die sinkende Sonne oder wie die herbstlichen Blätter, niedergebreteten von mächtigen Reitern.“

(„Aurora und Christliche Woche“.)

## Die Mönchsrepublik auf dem Berge Athos

It mit knapper Not einem gefährlichen Angriff auf ihre wichtigsten Grundlagen entronnen. Die Mönche erfreuten sich bisher der Freiheit von allen Steuern und Abgaben. Jüngst hatten nun staatliche Stellen die Absicht ausgedrückt, die Rechtmäßigkeit des Privilegs in Frage zu stellen und die Güter des Klosters unter Sequetter zu stellen, um sich die Bezahlung der in der Vergangenheit nicht entrichteten Abgaben zu sichern. Neulich hat nun die griechische Regierung nach genauer Prüfung der Rechtslage den Mönchen für ewige Zeiten den freien Genuß ihrer Güter garantiert, ohne daß sie verpflichtet wären, Abgaben zu entrichten, und hat ihnen überdies die Rechtmäßigkeit anerkannt, den „kleinen Staat des Klosters“ frei ohne fremde Eingriffe zu regieren.

Trotz dieses Entschlusses der griechischen Regierung lassen doch der beträchtliche Rückgang in der Zahl der Mönche und der noch stärkere Rückgang in der jährlichen Aufnahme neuer Ordensmitglieder Narbenvorzeichen, daß es der Athosrepublik nicht beschieden sein wird, noch lange Zeit Widerstand zu leisten. Im Jahre 1914 belief sich die Bevölkerungszahl der Mönchsrepublik auf über 15 000 Personen; die nun auf 2400 zurückgegangen sind. Diese 2400 Menschen leben im traditionellen Zustand völliger Abgeschlossenheit von der übrigen Welt in den 20 Klöstern, die sich auf der Spitze des Berges Athos erheben, in wahren mittelalterlichen Schlössern, die im Verlaufe von zehn Jahrhunderten in einer Höhe von 1800 Metern über dem Meere errichtet wurden. Das erste Kloster des Athos ließ der hl. Athanasius im Jahre 969 errichten; es kann 1000 Mönche beherbergen, zählt aber heute nur 100 Mönche. Der größte Teil der jahrhundertalten Gesetze ist heute noch in Geltung.

## „Heimatlos“

(Fortsetzung von Seite 2)

Sie fuhr zurück. Ihre Stirne kränkelte sich in Unwillen. „Georg“, rief sie zurechtweisend, „wie kann man an Mensch'n so schlecht denken!“ Und der Heiner ist noch dazu tot. Des bin ich von dir net gewohnt, und des hab'n wir bei der Großmutter net g'lernt. Des is ganz neu von dir.“

„Der Heiner hat dir ja selber g'ragt, daß der Michel noch lebt, also...“

„Im Fieber. Im Sterb'n hat er's g'ragt. Do hat er alles durch einander bracht. Den Anton und den Michel, weil der Anton die Stimm g'habt hat, wie der Michel, selig und a die Natur und manch anders noch. Des is ihm im Sterb'n kommen.“

Georg schüttelte den Kopf. „Des is anders, Eva. Ich sag dem Heiner net mehr nach, als wahr is. Er hat g'wußt, warum er dich weig'n dem Michel um Vereiung bitten muß, daß er ruhig sterb'n kann. Der Renz hat den Michel so wenig tot g'föhnt, wie ich und du. Des hot er dem Heiner g'lieb g'ragt und der Heiner hat's ihm ang'lernt.“

Eva sprang entrüstet auf. „Echt langst's, Georg. Ich will mir mehr hör'n. Geh' ham. Des is niederträchtig, an Tot'n so was nach' jag'n.“

Georg stand auf. „Eva“, sagte er ernst, „glaubt wirklich, daß der Bruder schlechter is, wie der Renz? Eher wolle ich sterb'n, als an Tot'n was Schleichs nach' jag'n, was net wahr is. Ich hab die Wahrheit g'ragt — der Michel lebt.“

Mit einem Schrei flog Eva auf ihn zu. Sie faßte sein Sandalein. „Georg“, schrie sie auf, „Ihre Augen bohrten sich fast in die meinen. Sie öffnete den Mund, als wollte sie sprechen und fand keine Worte. Er legte seinen Arm um sie und zog sie zu sich auf die Bank. „Komm, Eva, hör' mich ruhig an. Es is alles wahr, was ich dir jetzt erzähl.“

Georg sagte nun alles, was sich zugetragen hatte, seit der Anton ins Dorf kam. Eva horchte und weinte leise in sich hinein, bis er geendet hatte. Und auch dann noch saßen die beiden Geschwister noch lange schweigend nebeneinander.

Eva wuschte die Augen aus und drückte dankbar die Hand des Bruders. Sie konnte nicht sprechen, so bewegt und aufgeregt war sie.

„Wo is er eüt? Weiß er...“ fragte sie endlich leise.

Georg schüttelte den Kopf. „Zeit er in jener Nacht fort is, hab ich mir mehr g'hört. Aber er schreibt mir, verlaß' dich drauf. Er lebt.“ Eva seufzte tief auf. Es war, als fielen mit diesem Zeugnis eine Last von ihrem Herzen. Zum erstenmal seit vielen traurigen Jahren konnte sie wieder frei atmen. Sie schlang ihre Hände ineinander, ihr Blick schien verklärt. Er lebte!

Wieder gingen Wochen ins Land. Der Peter schüttelte oft mißbilligend den Kopf, wenn er sah, wie zufrieden und froh die Rothsbauerin jetzt in die Welt schaute.

„Es ane wie die andere.“ dachte er, „die Eva is net besser. Do hat's, Männersterb'n — La Verd'erb'n bei der Eva. Die Wub'n ist tot und sie is Rothsbauerin.“

Wenn die Eva nicht gar so lieb und gut mit ihm und dem alten Rothsbauer gewesen wäre, dann hätte er sie hassen mögen. So lang der Heiner gelebt, hatte die nicht mit so hellem Blick in die Welt geschaut. Eva aber drängte es oft, sich den beiden Alten anzuvertrauen. Georg riet davon ab, denn bis jetzt waren all seine Bemühungen, den Michel wieder aufzutreiben, vergeblich gewesen. „Wart', bis wir wiss'n, wo der Michel is,“ sagte er.

Eva begriff das. Sie getraute sich schon so nicht, vor ihrem Schwiegervater den Namen Michels auszusprechen, weil sie fürchtete, der alte Mann könnte wieder in seinen Wahn zurückfallen, von dem er kaum geheilt war. Sie beschränkte sich darauf, ihm alles recht bequem und angenehm zu machen. Mit forger Liebe pflegte sie den alten Mann, daß er die Gebrechen des Alters leichter ertrug. Er sollte nicht sterben, bis er seinen Michel nochmal gesehen und abgesegnet hatte.

So kam Weihnachten heran. Schneefürne wüteten; eisiger Ostwind malte an die Fenster Scheiben glitzernde Blumen. Im Dorf herrschte Weihnachtsstimmung. Die alte, fromme, traute Weise von der stillen heiligen Nacht zog von Haus zu Haus und nahm die Menschen in ihren Zauberband. Die Dunkelheit der Nacht senkte sich über das Dorf. In den Höfen wurde es still. Hinter den Fenstern flammten die Lichter auf. Selles, frohes Kinderlachen und frommes Kinderbeten drang von den Häusern hinaus, in die Stille der Dorfstraße.

Im Rothhof aber war es still und dunkel. Der Wind hatte einen Fensterladen zurückgeschlagen, man konnte in die Stube sehen. Fables Petroleumlicht warf seinen Schein über die zwei alten Männer, die ernst und schweigend am Tisch saßen und aus den großen, alten Familienaffen Kaffee tranken und dazu frischgebundene Weihnachtsstrigeln aßen. Es wurde wenig gesprochen dabei. Die Gedanken der beiden Alten durchwanderten die Vergangenheit und blieben trauernd an einem frischen Grabhügel stehen. Darüber hinaus gab es für die beiden kein Denken mehr, hier war bei ihnen alles zu Ende.

Der Peter wuschte mit der schwiegigen Hand über die Augen; er seufzte: „Wir zwu müß'n do sin und die jungen — die jungen —“ Der Sab erstikte in Schludzen.

Der Rothsbauer legte den Wippen Bot, den seine Hand zum Mund führen wollte, weg, und schielte die Tasse zurück. Er kann nichts essen. Es steck ihm etwas im Hals und es liegt ihm was auf der Brust. Wenn aber des Herz in Fuch und Nummer und Schnitzst überfliehet, der h'lt eine herca Kagen nicht.

Aus der Küche kommt Eva herein. Sie trägt einen frischen Teller. Sie stellt ihn auf den Tisch. „Vah's Eud gut schmed'n.“ sagte sie freundlich. Sie sieht die volle Tasse des Rothsbauers. „Warum trinnt net, Vater? is er net aut, der Kaffee?“ fragt sie.

Peter schaut sie vorwurfsvoll an, so, als wollte er sagen: „Du fragst? Er is net so leichtsinnig wie du, daß er den Heiner schon vergesst!“ Und der Michel. Der denkt net an bei G'is'n, der denkt an sei zwu Bub'n.“

Der Rothsbauer nickte dankbar. „Der Kaffee is gut, aber ich hob fan Appetit net, ich kann mir ess'n. Ich möcht lieber an mein Heiner sein Grab.“

„Heut, am heilig'n Abend noch?“ fragte Eva überaus. „Es is kalt drauß'n und es liegt Schnee. Gehn wir morg'n mit 'nander.“ „Grad den Abend möcht ich geh'n.“ Peter stimmte ihm lebhaft bei: „Ja, grad' heut am heilig'n Abend. Grad' heut. Ich geh a mit zum Heiner.“

„Dann gehn wir all' drei. Laßt mich nur schnell den Dienstbot'n ihr G'is'n geh'n.“ Sie ging rasch in die Küche und die zwei Alten blieben im dumpfen Dahinbrüten sitzen. Wenn die Eva gleich mit in den Friedhof gegangen wäre, dann hätte sie am Grab vom Heiner eine große Weihnachtsüberbrückung erlebt. Da stand ein Mann am Grabsteine des Rothsbauers und betrachtete in stummen Entsetzen den freischwebenden Grabhügel an der Seite, der sich noch innerhalb

der Ruhestätte herer vom Rothhof erhob. Er schob den Schnee bei Seite, unter dem noch da und dort frisches Laub und Tannengrün aus Sträuzen hervorlugte.

Wer war da gestorben? Wen hatte man da, neben dem Grab der Mutter zur Ruhe gelegt? Diese Frage zermarterte das Gehirn des Einsamen im Friedhof sehr, daß er nicht beten konnte. Jeder andere Gedanke ging unter in der Frage: wer mag da unten schlafen? — Ist's der Vater? — Ist's — — — Er muß sich Gewißheit holen. Sofort. Dann erst konnte er der stillen Schläferin da unten den frommen Weihnachtsgruß bringen.

Schneller als er gekommen war, verließ er den Gottesacker. Quersfeld, mitten durch den Schnee führte ihn der Weg ins Hirtenhaus.

Dort im Hirtenhaus aber leuchtete heller Lichterglanz. Trompeten und Pfeifen und Lachen und Jubeln kündete schon von weitem Weihnachtsstimmung unter dem brennenden Christbaum. Der draußen vor dem Fenster blieb wie gebannt stehen. Die Kindheit öffnete vor seinem Geist die Tore und ließ ihm die vergangene Jugend schauen. Welch ein Kontrast. — Weihnachten einst und jetzt. Die süßen, goldenen Bilder seiner Kindheit und die trostlose Verlassenheit eines einsamen, unglücklichen Bergens. — Jetzt erst fühlte er so recht die Bitterkeit des Verlassenseins. Überall feierte man heute das Fest der Liebe, jedes gab und bekam von liebender Hand, der Geist der Liebe ging um im Hause des Großbauern und in der Stube des Tagelöhners, nur er stand verlassen und vergessen und einsam da im Schnee und hatte nicht einmal ein Pläschen, wo er ausruhen und seine erstarren Glieder wärmen konnte. Er hatte erst nicht vorgehabt, den Freund, die einzige Seele, die von seinem Dasein wußte, aufzusuchen. Die Heimkehrlust aber bricht zur Weihnachtszeit eine gar laute Sprache. Sie hatte ihn von der Ferne zur Heimat geführt. Nur am Grab der Mutter wollte er Weihnachten feiern, unter dem Sternenhimmel der Heimat und dann wieder unerkannt in die Fremde geh'n, ohne jemand gesprochen zu haben. — Und jetzt hielt ihn der frische Grabhügel fest. Er konnte nicht fort, ohne zu wissen, wen diese Erde bedeckte.

Ein schriller Pfiff löst durch die Nacht. Im Hirtenhaus geht der Jubel unbeeirrt weiter. Von weiter hört man läuten — Weihnachtsglockenklang. — Da wiederholt sich der Pfiff. Ein banges Warten — dann öffnet sich die Tür vom Hirtenhaus. Der Mond durchdringt eine Wolkenwand und bestrahlt alles mit fahlen Licht.

Ein Mann steht unter der Lärre und schaut suchend umher. Der Einsame tritt einen Schritt näher; er lebt die Hand.

„Georg!“ „Michel!“ Sie liegen sich in den Armen. Georg schlägt den Arm um die Schulter des andern. „Gott sei Dank, daß du da bist, Michel, und grad heut kommt. Eyt hab'n wir dich für immer, eyt bleibst bei uns. Wie wird sich die Eva und der Vater freu'n.“

Michel schaut ihn erstaunt an. „Was redst' daher vom Dabeis'n und von der Eva und dem Vater. Leb't er noch, der Vater? Und die Eva?“

„Warum soll's denn nimmer leb'n? Bei ihnen geht's Leb'n ercht neu an, wenn du wieder da bist.“

„Nä — wieder — da — bin. Was fällt dir ein? W'is'n dich doch.“

„Dann noch einer kleinen Pause: Wer liegt denn in dem frisch'n Grab, neb'n der Mutter, wenn's der Vater net is?“

Jetzt erst begann sich Georg, daß der Michel noch von nichts wußte. In der Fremde des Wiederlebens hatte er daran gar nicht gedacht. Er faßte die Hand des Michel fester: „Komm rei', laß dir erzähl'n. Sie weiß, die Eva, daß du lebst und mei Mutter und mei Frau wißens a. Und dein Vater muß heut' noch erfahr'n, und der Peter, das gibt a Weihnachts'n, wie nach keine mar.“

Der Michel schaute immer erstaunter. Was der Georg da alles heraussprudelte, erschien ihm wie ein Traum. — Das Grab — was war mit dem Grab? — Ein Gedanke durchfuhr sein Gehirn. „Und der Heiner??“, fragte er rasch.

Georg schaute ihn ernst an. „Christ' des net?“ „Michel erlebichte. „Das Grab?“, stieß er hervor.

Georg nickte. „Da fuhr der Michel entsetzt zurüd. „Er hat sich erschoff'n? Weg'n mir?“

Georg drückte beruhigend seine Hand. „Berunglückt mit'n Motorrad. Er liegt in Grab. Der Heiner is.“

Nirgends rauchten die Pfitliche des Weihnachtsengels so vernehmbar, wie über dem kleinen Hirtenhaus am Ende des Dorfes. Das eine Freude und ein Ueberleben und ein Erwägen, bis in der Dorfstraße die Weihnachtsfreunden den Mosenstrang zog, zum Fuß zur Meite. Diesen Abend noch wollte man das Weihnachtsglück auch hinauf in den Rothhof tragen, aber niemand wußte, wie man es anstellen sollte. Der alte Mann mußte vorbereitet werden, wenn ihm eine Ueberbrückung nicht j'aden sollte. Georg meinte, er wolle gleich hinauf in den Rothhof gehen und sagen, es wäre vom Michel ein Lebenszeichen gekommen. Der Vermiste lebte noch und hat mit einem Weihnachtsabend dem Vaters gedacht. Das Geschenk sollte aber erst nach der Mette den Weihnachtsstich im Rothhof schmücken.

Michel war mit dem Vordislag einverstanden. Im Rothhof war man sehr erstaunt, als zu so später Stunde Georg noch kam. Langsam und vorsichtig bereitete er den alten Mann auf die eine, große Weihnachtsbotschaft vor.

Der stand so sehr unter dem Eindruck der Nachricht, daß er nichts sprechen und auch nichts denken konnte. Ihm und dem Peter erschien dies unglücklich. Solange sie ihren Michel nicht lebhaftig vor sich sahen, konnten sie die Nachricht nicht glauben und sich auch nicht darüber freuen. Solange hatten sie ihren Michel in Gedanken auf dem Schlachtfeld tot liegen sehen. Wie kam der Georg dazu, auf einmal zu behaupten, der Michel sei noch am Leben? —

Sie konnten es gar nicht erwarten, bis die Mette zu Ende ging. Das Verschulden der Weihnachtsmette verhallte ungehört in der einen großen Frage: „Was wird mit dem Weihnachtsgruß des Michel sein, wenn wir Heimkommen?“

Eva war bei Georgs Erzählung totenblau geworden. Ihre Hände zitterten, als sie dem Vater zur Mette in den dicken Mantel half. Sie ahnte, daß sie den Michel halb wiedersehen sollte. Auch sie fieberte, bis der letzte Ton der Orgel verhallt war. Ihre Wangen glühten, ihr Herz klopfte, daß sie kaum atmen konnte. Sie sprach auf dem Heimweg kein Wort.

Der alte Rothsbauer ging heute rascher als sonst. Es eilte ihm, auch er sprach nichts. Nur Peter gab laut seinen Gedanken Ausdruck. Er meinte, der Georg sei da einem Schwindler in die Hände gefallen, aber es triebe gar wieder der lebenslustige Spiel. In der Advents- und Weihnachtszeit mimmelte es schon all mein Lebtag von Gespenstern und all dem W'ischlampi, und der W'iste hatte da viel größere Rechte als sonst. —

Im Rothhof stand ein Tannenbaumchen mit brennenden Lichtern auf dem Tisch. Georg ging eben daran, die letzten Lichter anzuzünden, als man die Gartentüre knirschen hörte. Sie kamen von der Mette zurück. Er sah lächelnd den hartlosen jungen Mann an, der jetzt unerkennbare Ähnlichkeit mit dem großen Bild an der Wand über dem Tisch hatte. Der stand neben dem brennenden Tannenbaum. Totenbleich, die brennenden Augen unermüdet auf die Türe gerichtet.

Man hörte die Saustüre gehen, dann nahende Tritte im Hausflur. Nirgends fiel ein Laut. Weder draußen, noch drinnen in der Stube.

Dann öffnete Georg die Türe und schlug sie weit zurück. Momentan war lautlose Stille. Jedes schien wie erstarrt. Dann streckte der Rothsbauer die Arme weit aus. Mit lautem Schluchzen sank er seinem Sohn in die Arme.

Georg lächelte die Türe und ging. Dies Wiedersehen durfte kein fremdes Auge hören.

Der Weihnachtsstern strahlte über dem Rothhof in leuchtender Pracht.

# St. Peters Bote

Herausgegeben von den Benediktinern der St. Peters-Abtei zu Münstereifel, Sanktathen, Canada.

Preis für Canada \$2.00 das Jahr; für die Ver. Staaten und das Ausland \$2.50. Das Abonnement ist vorausbezahlt.

Beim Anzeigegabenden wende man sich an die Redaktion. Anzeigen, Korrespondenzen usw., sollen spätestens am Montag eintriften. Adresse: St. Peter's Bote, Muenster, Saak, Canada.

## 1931 Kirchenkalender 1931

Januar	Februar	März
1) Beschneidung des Herrn	1) S. Ignatius, B. M.	1) S. Suitbert, B.
2) S. Mariä Lichtmess	2) S. Simplicius, P.	2) S. Kunigunde, Kgin.
3) S. Genovefa, J.	3) S. Blasius, B. M.	3) S. Kasimir, B. M.
4) S. hl. Namen Jesu	4) S. Khabanus, Abt	4) S. Theophilus, B.
5) S. Aemiliana, J.	5) S. Titus, B.	5) S. Fridolin, Abt
6) S. Erich, des Herrn	6) S. Romuald, Abt	6) S. Thomas v. Aquin, Kgl.
7) S. Felix, M.	7) S. Joh. v. Matha, Ordfr.	7) S. Joh. v. Gott, Ordfr.
8) S. Severin, Abt	8) S. Apollonia, J. M. G.	8) S. Franziska, Wwe.
9) S. Marciana, J. M.	9) S. Scholastica, J.	9) S. Mart. v. Sebaste
10) S. Agatha, P.	10) S. Adolph, B.	10) S. Geminus, Abt
11) S. hl. Familie	11) S. Eulalia, J. M.	11) S. Gregor d. Gr., P.
12) S. Mechtildis, M.	12) S. Kath. v. Ricci, J.	12) S. Euphrasia, J.
13) S. Veronika, J.	13) S. Bruno, B.	13) S. Mathilde, Kgin.
14) S. Hilarius, B.	14) S. Augustinus, M.	14) S. Konigin, M.
15) S. Maurus, Abt	15) S. Juliana, J. M.	15) S. Heribert, B.
16) S. Marcellus, P. M.	16) S. Jintan, Wef.	16) S. Patricius, B.
17) S. Antonius, Abt	17) S. Aldermittwoch	17) S. Cyrillus, B. Kgl.
18) S. Priska, J. M.	18) S. Konrad, B. M.	18) S. Joh. Nöhrv. Jesu
19) S. Kanut, Kgl. M.	19) S. Hilus, B.	19) S. Cuthbert, B.
20) S. Sebastian, M.	20) S. Eleonora, Kgin.	20) S. Benedikt, Ordfr.
21) S. Agnes, J. M.	21) S. Margaretha, B. M.	21) S. Passionssonntag
22) S. Dominica, Abt	22) S. Hildegard, B.	22) S. Chiribius, B.
23) S. Ioseph, B.	23) S. Matthias, P.	23) S. Didatus, B. M.
24) S. Cimotheus, M.	24) S. Walburga, J. M. G.	24) S. Mariä Oetendigung
25) S. Marinus, M.	25) S. Medardus, J.	25) S. Ludger, B.
26) S. Polycarp, B. M.	26) S. Alexander, B. M.	26) S. Schmerzen Mariä
27) S. Chrysostomus, B. Kgl.	27) S. Romanus, B. M.	27) S. Sigtus, P.
28) S. Cyrillus, B. Kgl.		28) S. Palmsonntag
29) S. Franz v. Sales, B. Kgl.		29) S. Joh. Climacus, Abt
30) S. Martina, J. M.		30) S. Balbina, J.
31) S. Marcella, Wwe.		

### Gebotene Fasttage

Quatembertage: 25. 27. 28. Februar  
27. 29. 30. Mai  
16. 18. 19. September  
16. 18. 19. Dezember

Biergiltige Fasten: 18. Februar bis 4. April  
Bügel von Pfingsten: 23. Mai  
Bügel von Mariä Himmelfahrt: 14. August  
Bügel von Allerheiligen: 31. Oktober  
Bügel von Weihnachten: 24. Dezember

### Gebotene Feiertage

Fest der Beschneidung des Herrn, Neujahr, Donnerstag, 1. Januar  
Fest der hl. Drei Könige, Dienstag, 6. Januar  
Fest der Himmelfahrt Christi, Donnerstag, 14. Mai  
Mariä Himmelfahrt, Samstag, 15. August  
Fest Allerheiligen, Sonntag, 1. November  
Fest der Unbefl. Empfängnis Mariä, Dienstag, 8. Dezember  
Weihnachtsfest, Freitag, 25. Dezember

**Anmerkung:** Mariä Himmelfahrt, 15. August, ist in Canada kein gebotener Feiertag. Die kirchliche Feier ist auf den folgenden Sonntag, den 16. August, verlegt; der Bügeltag wird dieses Jahr am 14. August gehalten. Das Fest der hl. Drei Könige ist in den Ver. Staaten kein gebotener Feiertag.

## Die Farmerfrage

(Fortsetzung von Seite 1)

ausgearbeitet, welches folgende zwei Grundzüge umfasst:

1. Herabsetzung des Arbeitszeit- aufwandes der bäuerlichen Familie.
2. Erzielung einer ausreichenden Rentabilität.

Um dies zu erreichen, läßt er den Anbau gemeinschaftlich durchführen, d. h. er bildet aus allen Bauern der Gemeinde eine Genossenschaft, welche sich einen Traktor anschafft, sowie den entsprechenden Pflug, Egge, Sämaschine und das Saatgut, und nun werden die Säun- gen zwischen den einzelnen Parzellen umgelegt und der Traktor schafft die Anbauarbeit über das ganze Gemeindegebiet, als ob es ein einziger zusammenhängender Grundbesitz wäre. Auf diese Weise wird die Arbeitsleistung der einzelnen Wirtschaftsbefitzer verringert insofern, als die zehraubende Zufahrt und Abfuhr auf die Parzelle wegfällt, sie wird aber intensiver ausgenutzt, trotzdem sie verringert ist, dadurch, daß mehr Arbeit in kürzerer Zeit bewältigt wird.

Ebenso wird bei der Ernte verfahren, indem diese wieder gemeinsam durchgeführt wird, wobei ein Binder zur Verwendung gelangt, der natürlich nur für diesen Großbetrieb rentabel ist und wieder bedeutende Arbeitserparnis bringt.

In der Viehwirtschaft wird gleichfalls durch Anwendung der modernsten Mittel wie Melkmaschi-

ne, Verarbeitung der Milch in einer genossenschaftlichen Molkerei, die Kleinarbeit, die so zehraubend ist, durch gemeinsame Betriebsform ersetzt. Dazu kommt noch die gemeinsame Wochschliche und der gemeinsame Paddocken. Auf diese Weise wird Zeit erspart, die menschliche Arbeit durch die Maschine entlastet und rationeller wirtschaftet.

Zum Abschluß der Produkte hat Prof. Münzinger eine Dorf- Ab-folgen-genossenschaft ins Leben gerufen, deren Aufgabe es ist, die Produkte aller zu den besten Preisen zu verkaufen.

Nun könnte vielleicht einer, der von der Kollektivwirtschaft in Sowjetrußland gehört hat und in seiner tiefsten Herzensecke eine gewisse Sympathie für die Volkswirtschaft hat, frohlockend ausrufen wollen: „Das ist ja gerade, was die Kommunisten in Rußland machen!“ Aber halt, werter Freund, da bist du auf dem Holzweg. Der russische Kommunismus sucht zwar auf ähnlichem Wege die Produktion zu vereinfachen, aber er hat als Grund-satz die Verneinung des Eigentums-rechtes. In dieser kommunistischen Gemeinschaft müssen, ebenso wie bei Prof. Münzinger, alle für alle arbeiten, aber auch das Erträgnis soll, ohne Rücksicht auf irgendwelches Eigentumsrecht an Grund und Boden, gleichmäßig Allen zugute kommen, was dort allerdings bloß in der Theorie gilt, aber praktisch nicht eintritt, weil der kommunistische Staat das meiste für sich beansprucht. Bei der Versuchsgemein-

de Prof. Münzingers aber bleibt das Eigentumsrecht voll und ganz gewahrt. Jeder erntet entsprechend seinem Land und gewinnt an der Molkerei im Verhältnis zur Milchleistung seiner Kühe.

Jedenfalls ist der Versuch Münzingers sehr beachtenswert und kann in seiner Folge vielleicht auch eine Austauschaktion der Parzellen unter den Besitzern nach sich ziehen, so daß die Bauerngüter wieder ar- roudiert würden. Der eigentliche Zweck aber, Herabsetzung des Ar- beitsaufwandes bei Erhöhung der Rentabilität, ist menschlicher Vor- rausicht nach zu erreichen.

Die kanadischen Verhältnisse sind natürlich von denen in Württem- berg ganz verschieden, und man könnte gar nicht daran denken, den Versuch Münzingers einfach hie- her zu verpflanzen. Aber uns in- teressiert der Versuch des schwä- bischen Professors deshalb so sehr, weil auch er die genossenschaftliche Grundlage gewählt hat, um die Produktion zu heben und den Ab- satz sicherzustellen.

Wenn wir auf unsere Verhält- nisse zurückgehen, so fällt es auf, daß gewisse Kreise, die dem Weizen- handel nahe stehen, schon jetzt War- nungsrufe ausstoßen, es könnte et- wa zu wenig Weizen im heurige- ren Jahre angebaut werden. Es ist klar, daß viele Farmer infolge der traurigen Erfahrungen mit dem Weizenpreis sich hüten werden, wie- der alles auf eine Karte zu setzen und weiterhin nur Weizen zu ban- en. Das russische Dumping, in Verbindung mit dem fünfjährigen, läßt andererseits die Gefahr, daß zu wenig Weizen gebaut werde, kaum auskommen. Der Farmer also, der gewiß durch die Ereignis- se, sich andere Einnahmequellen schaffen will, muß die Abzählmög- lichkeiten in Erwägung ziehen, und seine Produktion danach einrichten.

Da wäre nun zu bedenken, daß die Provinz Saskatchewan im Jahr- re 1930 nicht weniger als 1500 000 Büchsen Kondensmilch eingeführt hat. Man bedenke, ein ausgepro-

duziertes Agrarland führt in solchen Mengen Kondensmilch ein! Zeigt das nicht klar und deutlich, daß für Milch Abzählmöglichkeiten in der Provinz selbst vorhanden sind? Ge- beno deutlich ist die Sprache der Statistik des Ackerbauministeriums von Canada, welches den Stand an Milchkuhen im Dominion wie folgt angibt:

1925: 3 830 175; 1927: 3 894 311; 1929: 3 778 277. Daraus er- sieht man, daß, trotzdem seit dem Jahre 1925 Millionen von Acres umgebrochen wurden und viele neue Farmen entstanden, die Zahl der Milchkuhe sogar gesunken ist.

Ein weiteres Faktum ist, daß Canada Butter einführen muß. Der Statistik zufolge konsumiert keine Bevölkerung der Erde per Kopf so- viel Butter und Eier, als die ka- nadische. Dabei weist die Butter- produktion der Provinz Saskatche- wan im Jahre 1930 einen Rück- gang von über 1 Million Pfund ge- genüber 1929 nach; im September 1930 wurde um 219 327 Pfund Butter weniger erzeugt als im gleichen Monat des Jahres 1929.

Diese Tatsachen sprechen Bän- de für den klugen Landwirt. Wir haben schon einmal gesagt, daß die Farmer einem Geschäftsbetrieb gleichkommen, der Kreditbedürfnis habe. Nun, ebenso sehr benötigt der moderne Farmer Geschäftsklugheit. Er muß seine Produktion nach dem Bedarf einstellen. Er muß die Mit- tel zur Anwendung bringen, die ihm geboten werden.

Kurz gesagt: Der Farmer von heute muß sich nach dem Beispiele der dänischen Landwirte genossenschaftlich organisieren, dem Bedarf entsprechend seine Produktion um- stellen, gemeinschaftlich arbeiten und den Solidaritätsgedanken zur Welt- bringung bringen. Diejenigen, die das Zeug in sich haben, Führer zu sein, müssen den Anfang machen. Ihre Aufgabe ist es, die Gedanken in die Tat umzusetzen, den Anfang zu machen zur neuen Blüte der Farm- wirtschaft.

## Der Kirche freud und Leid

(Fortsetzung von Seite 1)

lesen und in einer kurzen Anspra- che nach dem Evangelium denjeni- gen Kreisen seinen Dank ausgespro- chen, die zur Bewirkung dieses Gedankens beigetragen haben.

Aber noch ein anderes Frühlings- ahnen scheint mir trotz hartenkamps durch Österreichs Berge und Täler zu streifen. Seit drei Jahren hat man das österreichische Eherecht mit Steinen beworfen. Die den kirchlichen Bestimmungen entspre- chenden staatlichen Ehegesetze sollten durch die Zivilheirat ersetzt werden. Der österreichische Staat erkannte bis jetzt auch von Gesetzes wegen die Ehe unauflöslich an. Das ein- zige, was er zugibt — und das auch die Kirche unter den nötigen Voraussetzungen zugibt — ist die Scheidung von Tisch und Bett.

Jügellose Presse, Literatur, The- ater und Kino haben allerdings wie ein gewaltiger Sturm an diesen Pfeilern der Stillschick gerüttelt. Mander ist abgefallen und wurde weggeschleudert, manche Familie ist zer- fallen, und viele haben sich dem kirchlichen Ehegesetze einfach durch den Austritt aus der Kirche entzo- gen. Immer noch betragen die aus der Kirche Austrittenden 5 bis 600 monatlich.

Aber man beginnt, sich zusam- menzuschließen, und Justizminister Dr. Schürff hat im Finanzaus- schuß des Nationalrates den Ge- danken ausgesprochen, man möchte, ähnlich wie dies in Italien gesche- hen, den Weg des Konkordates be- schreiten, „um zum Nutzen des ganzen Volkes, aber auch zur Be- ruhigung unserer katholischen Be- völkerung“ die Grundlagen einer Präzisierung des Eherechtes zu schaffen, unter Anpassung an jetzige Verhältnisse, unter Wahrung be- rechtigter religiöser Interessen. Wä- re es nicht ein Liebesdienst, dieses Anliegen unserer Brüder an der Donau ins Gebet einzuschließen, damit eine dristlich - sittliche Re- gelung dieser wichtigen, für Aufstieg und Niedergang jenes Volkes ent- scheidenden Frage erreicht werden könnte?

### Altserbien

Das ist ein Teil des neuen Staates Jugoslawien. Dort lebten vor dem Kriege etwas mehr als 4000 Katholiken, wo heute deren 100-

000 leben. Aber es hat eine zähe Arbeit gekostet. Jene 4000 wohn- ten fast alle in der Hauptstadt Bel- grad und hatten einen einzigen Seehorger, den Kaplan der öster- reichisch - ungarischen Gesandtschaft, und hatten ein einziges Gottes- dienstlokal zur Verfügung, nämlich die Kirche genannter Gesandtschaft. Vor dem Kriege waren die Katho- liken meist Ausländer und wurden als „Schwab“ gehöhnt. Heute sind die Katholiken meist serbische Staatsangehörige, in Belgrad al- lein 40 000, in 9 Pfarreien ver- teilt, allerdings erst mit Notkapel- len versehen. Weniger erfreulich ist die Lage von Südbosnien, das eine einzige Pfarrei ausmacht mit ei- nem einzigen Geistlichen. Der Bel- grader Bischof befaßt sich mit dem Plane, für jene weiten Gebiete Wanderpfarreien einzurichten.

Vor dem Kriege waren weibliche katholische Orden in Serbien un- bekannt. Als die ersten Klosterfra- uen aufstanken, hielt man sie für häßliche Damen, und heute hat es in Belgrad allein ungefähr 100 solcher „kirchlichen Damen“, deren Dienste in Spitälern, Kinderhei- men und Schulen man nicht mehr missen möchte. — „Herr, sende Kr- beiter in Deinen Weinberg!“

### Holland

Nicht wahr, Katholiken sind un- sozial und Feinde der öffentlichen Wohlfahrt. Dies, was die Schöner Zukunft in No. 18 (1931) von den holländischen Bischöfen schreibt: „Die Bischöfe von Herzogenbusch, Breda und Haarlem haben ange- sichts der auch in Holland sich im- mer schwerer fühlbar machenden Wirtschaftskrise ihren Diözesen Richtlinien für Maßnahmen zur Verringerung der wirtschaftlichen Not gegeben. Der Bischof von Herzogen- busch verpflichtet die ihm rechtmä- ßiglichen Verwaltungen, bei ihren Einkünften und Auftragserteilungen die holländischen (nicht Sowjet-) Unternehmungen in erster Linie zu berücksichtigen; Arbeiten, die ge- wöhnlich zwar auf den Sommer vorzuziehen, aber auch im Winter vorgenommen werden können, so- gleich beginnen zu lassen; Bestellun- gen und Einkäufe wegen der un- günstigen Zeiten nicht zu verzie- hen; Angestellte und Arbeiter so- lange wie möglich im Dienst zu be- halten; wenn möglich neue Arbeits-

gelegenheiten zu schaffen. Die Be- folgung dieser Richtlinien wird von den holländischen Bischöfen auch den Industriellen und Handelsun- ternehmungen nahegelegt.“ Das sind nicht nur Räte und Worte, das sind Taten.

### Japan

Im Vatikan ist hoher Besuch ein- geteilt, die japanische kaiserliche Scheit Prinz Nobuhito Takamatzu hat beim Papste vorgesprochen, und die Stufen der Königstreppe im Vatikan erstiegen. In Japan ist man den Katholiken zugetan. Hier trägt der Kaiser noch mehr als den bloßen Namen. Einmal hat man im Kaiserpalast beratschlagt, ob man der katholischen oder prote-

### Rußland

Dieser Tage habe ich gelesen, daß die marianischen Kongregati- onen Hollands den letzten Advents- sonntag als Tag der Buße und des Gebetes begangen haben. um Gott für die ihm in der rus- sischen Verfolgung zugefügten Ver- leibungen Sühne zu leisten, und die Errettung des russischen Vol- kes aus der bolschewistischen Gefah- re zu erbitten. Man sollte einen Tag der Buße und des Gebetes abhal- ten, um die Befreiung der Welt aus der bolschewistischen Gefah- re zu erbitten. Oft scheint die Welt dort am blindesten zu sein, wo sie sich für ganz klar hält. Man magd Geschäft mit Sowjetrußland, bil- lige, gute. Ich weiß, daß Italien solche macht, ebenso Deutschland, e- benso Amerika und Kanada. Ich weiß, daß man sich damit selber tie- fe Wunden schlägt, Ungerechtigkei- ten begeht gegen die eigenen Mit- bürger, die vor der bolschewistischen Schlanderpreis Konkurrenz mit ihren Produkten kapitulieren müssen und so vom Markte abgedrängt werden. Man weiß auch, daß an den bolschewistischen Produkten Blut klebt, Blut armer verzweifelter unschuldiger Sträflinge; man weiß auch, daß das Geld, mit welchem Sowjet- rußland die in der Fremde ge- kauften Waren aufwiegt, Blutgeld ist; man weiß auch, daß der, welcher weißlich Blutgeld und blut- bespuckte Ware annimmt, sich mit- schuldig macht; neue Juden, die das alte Drama aufführen und sich selber den Strick drehen, an dem sie einst zugrunde gehen werden. Würden mit ihnen nur nicht so viele Unschuldige mit in den Ab- grund gerissen! Ist es nicht als ob geheime Fäden unversehens an die Oberfläche steigen, die uns ein großes, unheimliches, weltumspan- nendes Finerländnis aller nach- zerrückung dürstenden Elemente berraten? Freimaurer- und Vol- kshadewismus — äußerlich verhe- den —, sind sie nicht innerlich ein- und einzig in der Suche nach der Weltrevolution?

### Oesterreich

Wenn man durch Oesterreich fährt, kann man die riesigen Ge- bäudekomplexe alter, noch bestehen- der Klöster sehen. „Sind die reich!“ — Und was erst noch drinnen ruht, an alten Handschriften und Berga- menten! Das sind ja Millionen an Kleide der Armut.“ Und der Ertrag aus den jahrhunderte alten Gebäu- demauern, aus den alten Berga- menten, aus den Monirangen und Kelchen? Ist gerade so groß wie je- ner, den der Staat aus den Mus- seen zieht, ist gleich null.

Bon was aber leben die Stifte? Heute nur noch aus Grund und Boden, aus Forst- und Feldwirt- schaft. Und davon will der Staat keine Steuern, die Unfallverfide- rungen und Krankenkassen ihre Prämien, und wer arm ist, geht ins Kloster Suppe essen — und die Klöster können das Holzschlagen einstellen, weil russisches Holz aus Oesterreich überflutet. Und doch wollen die Stiftsgebäude auch er- halten sein; eine Menge Pfarrhöfe und Kirchen wollen vom Kloster unterhalten sein, eine Menge Pfar- ren wollen vom Kloster bezahlt sein, weil das seiner Zeit Joseph II. so gewollt und so angeordnet hat und es seither immer so geblie- ben ist, weil so der Staatsgeld- säckel dicker bleibt. Solche Pfarrei- en sind den österreichischen Klöstern damals 430 aufgebürdet worden und hiefür muß jedes Kloster jäh- rlich 50 000 Schilling aufbringen. Diese Klöster führen auch Schu- len. Mühten sie noch die Lehrer

stantigen Religion den Vorzug ge- ben wolle, und heute hat man bei- den die Tore geöffnet. Heute wer- den die 92 000 Katholiken Japans von einem apostolischen Delegaten, einem Erzbischof, einem einheim- schen und vier europäischen Bischö- fen betreut. In 228 Kirchen, 57 Bethäusern, 38 Schulen, 16 Wai- senhäusern und 8 Spitälern wird Gottes Wort in Lehre und Beispiel fund getan. Katholische Kultur strahlt aus von der Universität To- kio, die in den Händen deutscher Jesuiten liegt. Katholiken sind dort Gegenstand des Wohlwollens, ka- tholische Priester Gegenstand edler Aufmerksamkeit. Der Ausfüh- renapostel P. Douart wurde vom Kaiserhause selbst mit höchsten Eh- ren ausgezeichnet.

### II. Leid

befolgen, wo käme das hinaus? Aber das Gleichgewicht zwischen Ausgaben und Einnahmen läßt sich immer schwerer herstellen. In Aus- sicht steht also Verschulden oder Ver- kaufen. Es werden darum künst- liche, Sandströme usw. verur- sacht. Und zu allem hat das öster- reichische Finanzministerium einen Plan ausgearbeitet, wonach auch die Bibliotheken und Sammlungen nach dem Marktwerte versteuert werden sollen (also nicht nach dem Ertragswerte, welcher gleich null ist). Das bedeutet nichts anderes, als einen Vernichtungskrieg gegen die Klöster vom Faune reizen (nach schonere Zukunft).

### Deutschland

Sittlerleute, die Sakentruerler — Säulen scheint da allerdings zu ha- ben. Daß die deutschen Bischöfe nicht neben das Ziel geschossen ha- ben, als sie vor den Sittlerleuten warnten, beweist das Buch des Nationalisten Ernst Mann, betitelt: Strafmoral. Darin wird folgenden Gedanken Ausdruck gegeben, die be- weisen, daß Unfug auch in schein- bar geistreichen Worten Platz hat. Sat einer Mut, wird da ausge- führt, im Kriege Gesundheit und Leben in die Schanze zu schlagen, so soll er auch den letzten Mut be- weisen, wenn er krank und schwach ge- worden, diesem werlosen Reste sei- nes Lebens durch Selbstmord ein Ende zu machen. Selbstmord ist die einzige Heldentat, die noch im Ver- eiche eines Elenden und Kranken liegt. Wer zur Erkenntnis kommt, daß seine Krankheit unheilbar ist, daß er nie mehr in den Vollbesitz seiner Kräfte kommen, nie mehr seine Glieder wird gebrauchen kö-nnen, muß seine letzte Kraft zusam- menraffen und sich durch Selbst- mord seiner Lebenslast entledigen, für ihn ist Selbstmord heiligste Pflicht. — Der Staat hat unmaß- stäblich auf die Wegschaffung der Unheilbaren und Kranken bedacht zu sein. Durch obligatorische ärztl- che Untersuchungen sollen solche fest- gestellt und hernach vernichtet wer- den. Wer von dieser Kontrolle nicht erfaßt wird, hat die Pflicht, sich selber anzuzeigen; wer solche Un- kontrollierte kennt, hat dieselbe Pflicht, die Gesundheitspolizei da- von in Kenntnis zu setzen. Gott bewahre uns vor solchen Sa- kentruerlern und Sakentruerlern!

### England

Der Teufel war der Vater der Lüge von Anfang an und wer nicht Gottesanbeter wird, wird Teufels- anbeter. Da las ich neulich eine Notiz folgenden Inhaltes: „Der Gründer und Leiter des nationalen Laboratoriums für physische For- schung, Harry Price, führt unter anderem folgendes aus: Schwarze Magie, Zauberei und Hexerei wer- den heute in London massenhaft ausgeübt und mit einer im Mittel- alter nicht erträumten Freiheit. Die Leute erfreuen sich zunehmen- den Interessen, so daß sie bald eine ernste Bedrohung der Moral und Gesundheit der Nation darstellen werden. Alchimie, Astrologie und andere niedere Formen der Magie verschaffen einer Anzahl Männer und Frauen ein gutes Leben, die auf Kosten der Glaubwürdigkeit ihrer Kunden Raub treiben. Zehrenten der schwarzen Messe und der Teufelsanbetung treiben ihr Wesen ohne jedes Risiko, da es kein Gebet gegen sie gibt.“ — Wie dankbar müssen wir doch unserm Gotte sein, daß er uns einen Glauben ge- schenkt hat, dessen Befolgung solche Unernunft zum vornherein aus- schließt und uns davor bewahrt, solchen Betrügereien zum Opfer zu fallen!



Auf der Distr- des Volksvereins in eine Resolution an nen Vorstand gericht- Godeswinen Herrn Vi- velbourg, Saak, J. M. Brief, den seine Ergä- jung eines besseren zwischen Di- und in den Zeitungen be- te. Der Allgemein- auftragte den Gene- Godeswinen Herrn Vi- Darauf ist folgende- gungen: „The bishop has been very motion of the B- tors of the V.D.

### St.

Münster. — Die- ren des hl. Benedikt Peters - Kollegium 12. März begonnen Vorabend des Fel- März, benoigt wird dem Allerheiligsten bi- dem Schluß der Andacht.

— Am Nachmittag- nen Sonntags war der Kapelle des Kö- länger als gewöhn- lich Teil derselben bild- Dann folgte eine F- ber den Tod eines kanadischen Martyre- re 1929 heilig gefe- waren und deren 15. März gefeiert wurde der Segen g- legt wurden die Reli- quien dieser hl. Martyr- de im Besitze des S- ters sind.

— Die Ebrv. Laien- Peters - Abtei bega- den des 17. März Exerzities, die am 7. März mit der öffent- rung der Gelübde haben werden. D- Maurus leitet die G-

— Das Fest des hl. am 21. März im Se- legium wie ein Fe- werden. Die Mitglie- des, sowie auch die G- den sich die Gelegen- mung des Lotius- zumuten machen.

— In der Pfarrkir- wird am Feste des hl. 19. März, und auch hl. Benedikt um 8- amt gefungen werde- Messe am 21. März Mitglieder des Ju- Vereines gemeinsch- Kommunikation gehen.

— Obwohl der W- längerer Zeit am- brachte er es noch- dem Eise genug G- Godeswinen auf dem- Kollegium zu geben- ten Sonntag nachm- den Studenten und- von Pfliger statt- aus diesem Namen- war es eine fürchte- Doch Studenten las- leicht einschüchtern- nen harten Kampf- sam jeder Zoll Bode- Opfern erkaufte wer- ben sie zuletzt die- der Kampf, desto- Sieg.

— Für die Wetter- de noch eine Perio- ters vorausgesetzt he- ersten Tage dieser J- ne wahre Sonne. A- einige Male ganz- die Temperatur st- der dauerte es nich- um sich in den- wirtlichen Wintere- reis sind die gel- wieder schwarz, die- glatt und eben, da- len Schnee wegge-



### Volksverein deutsch-kanadischer Katholiken

Gen. G. H. Kierdorf, D.S.J., Generalsekretär, 460 Main St., Stumpen, Man.  
 G. J. Sander, Humboldt, Sask., Gen. G. H. Kierdorf, Stumpen, Man. H. Seligson, Humboldt, Sask.  
 Generalsekretär, Einmänniger Ausschuss, Generalsekretär.  
 G. J. Sander, O.S.B., Münster, Sask., G. J. Sander, O.S.B., Münster, Sask.,  
 Präsident des Allgemeinen Verbandes, Schriftführer des Allg. Verbandes.  
 G. J. Sander, O.S.B., Münster, Sask., Schriftführer für das Schulwesen und Leiter des Lehrervereinigungs-Bureaus.

### Volksverein

Auf der Distriktsversammlung des Volksvereins in Madlin war eine Resolution an den Allgemeinen Vorstand gerichtet worden, dem Hochwürden Herrn Bischof von Gravelbourg, Sask., zu danken für den Brief, den seine Erzellenz zur Schaffung eines besseren Verständnisses zwischen Ost- und West-Canada in den Zeitungen veröffentlicht hatte. Der Allgemeine Vorstand beauftragte den General-Sekretär, G. J. Sander, P. G. H. Kierdorf, ein entsprechendes Schreiben an den Hochwürden Herrn Bischof zu richten. Darauf ist folgende Antwort eingegangen:

this opportunity of expressing to that Association his best feelings of confidence and devotedness. At the same time, he prays Father Kierdorf, whom he received formerly in Ottawa, to accept his most cordial and fraternal regards.

In J. Chr. et M. I.  
 (signed) Jean Marie Rogriveau  
 Villeneuve, O.M.I.,  
 Bishop of Gravelbourg, Sask.

Mit dem Ausdruck tiefer Ergebenheit für Seine Erzellenz, dem Hochwürden Herrn Bischof von Gravelbourg, geben wir dieses Schreiben hiernächst den Mitgliedern des Volksvereins Deutsch-kanadischer Katholiken bekannt.

Der Allgemeine Vorstand.

### St. Peters-Kolonie

**Münster.** — Die Kolonie zu Ehren des hl. Benedikt wurde im St. Peters-Kollegium am Abend des 12. März begonnen und wird am Vorabend des Festes, dem 20. März, beendet werden. Segen mit dem Allerheiligsten bildet täglich den Schluss der Andacht.

Am Nachmittag des vergangenen Sonntags war die Andacht in der Kapelle des Kollegiums etwas länger als gewöhnlich. Den ersten Teil derselben bildete die Kolovene. Dann folgte eine kurze Lesung über den Tod eines jeden der acht kanadischen Märtyrer, die im Jahre 1929 heilig gesprochen worden waren und deren Fest jährlich am 15. März gefeiert wird. Hierauf wurde der Segen gegeben und zuletzt wurden die Reliquien von drei dieser hl. Märtyrer verehrt, welche im Besitz des St. Peters-Klosters sind.

Die Ehrw. Laienbrüder der St. Peters-Abtei begannen am Abend des 17. März ihre geistlichen Exerzitien, die am Abend des 20. März mit der öffentlichen Erneuerung der Gelübde ihren Abschluss haben werden. Der Hochw. P. Maurus leitet die Exerzitien.

Das Fest des hl. Benedikt wird am 21. März im Kloster und Kollegium wie ein Festtag begangen werden. Die Mitglieder des Hauses, sowie auch die Studenten, werden sich die Gelegenheit zur Gewinnung des Totius-quoties-Ablasses zunützen machen.

In der Pfarrkirche zu Münster wird am Feste des hl. Joseph, dem 19. März, und auch am Feste des hl. Benedikt um 8 Uhr ein Hochamt gefungen werden. Bei der hl. Messe am 21. März werden die Mitglieder des Jungen Männer-Vereines gemeinschaftlich zur hl. Kommunion gehen.

Obwohl der Winter schon seit längerer Zeit am Absterben war, brachte er es noch einmal zuwege, dem Hie genug Stärke für ein Hockeyspiel auf dem Eisplatz des Kollegiums zu geben. Es fand letzten Sonntag nachmittags zwischen den Studenten und den „Tigers“ von Bilger statt. Wie sich schon aus diesem Namen schließen lässt, war es eine fürchterliche Schlacht. Doch Studenten lassen sich nicht so leicht einschüchtern. Obwohl es einen harten Kampf kostete und gleichsam jeder Zoll Boden mit schweren Opfern erkauft werden musste, blieben sie zuletzt Sieger. Je härter der Kampf, desto glorreicher der Sieg.

Für die Wetterpropheten, welche noch eine Periode strengen Winters vorausgesehen hatten, waren die ersten Tage dieser Zeitungswoche eine wahre Bombe. Denn es schneite einige Male ganz gewaltig und die Temperatur stand niedrig. Leider dauerte es nicht lange genug, um sich in den Gedanken eines wirklichen Winters einzulassen. Bereits sind die gepflügten Felder wieder schwarz, die Fahrwege sind glatt und eben, da der Wind alle den Schnee weggeblasen hat. Die

höchste Tagestemperatur in diesen sieben Tagen war 31, die niedrigste 8 über Null; die tiefste Nachttemperatur war 15 unter Null, die höchste 22 über Null. Obgleich die Temperatur niemals über dem Gefrierpunkte stand und ihn auch nie ganz erreichte, — derselbe ist 32 über Null — so ist doch die Sonnensonne bereits so stark, daß sich der Schnee nicht mehr halten konnte: wenn er nicht geschmolzen ist, muß er verdunstet sein. Jedenfalls ist er fort.

**Humboldt.** — Am 9. März starb im St. Elizabeths-Hospital Herr Gregor Gros im hohen Alter von 86 Jahren. Der Hochw. P. Dominik beerdigte ihn am 11. März nach dem Seelengottesdienste. Der Verstorbene war schon seit mehreren Monaten als Patient im Hospital gewesen. — Herr Gros kam 1903 von South Dakota nach der St. Peters-Kolonie und nahm in der Nähe von Humboldt eine Heimstätte auf. Er stand damals schon im Alter von 58 Jahren. Im Jahre 1914 zog er sich mit seiner Frau nach Humboldt zurück. Diese ging ihm 1928 im Tode voraus. Der Tote hinterläßt einen Sohn und fünf Töchter, welche alle verheiratet und von denen die meisten in der St. Peters-Kolonie angeheiratet sind. R. J. P.

Herr S. J. Salskamp, ein ehemaliger wohlhabender Bürger von Humboldt, starb am 26. Februar in Seattle, Wash., im Alter von 74 Jahren. Er war der ursprüngliche Begründer der Great Northern Lumber Co., welche später von der Humboldt Builder Supply Co. abgelöst wurde. Mrs. A. J. Borget, eine Tochter des Herrn Salskamp, reiste mit ihrem Sohne zum Begräbnisse ihres Vaters nach Seattle. R. J. P.

**Leosfeld.** — Die Gemeinde des hl. Bonifatius zu Leosfeld erhielt einen Zuwachs von zwei Mitgliedern. Am 1. März taufte der Hochw. P. Rafimir ein Kind der Familie Jakob Frey im Hospitale zu Cudworth und am 8. März taufte der Hochw. P. Fröhlich ein Kind der Familie Peter Mosey in der Pfarrkirche zu Leosfeld. Ersteres erhielt den Namen Irene Klementina, letzteres den Namen Alphons Deander.

**Gesucht**  
 Barbier, ledig, für den Poolroom, St. Gregor, Sask.

**Anzeige**  
 Ein katholisches deutsches Mädchen sucht Stelle bei einer deutschen katholischen Familie. Anfragen richten man an  
 St. Francis Hospital  
 Scott, Sask.

**DDD fuer Hautunreinigkeiten**  
 Eine aktive Flüssigkeit, die in die Poren eindringt. Klar, fleckenlos, dringen ihre lindernden Teilchen in die Haut. Das Jucken hört sofort auf — Erhöhungen verschwinden. Das Mittel hat nicht seinesgleichen.

### Entrechtetes Französisch-Kanadertum

(Fortsetzung von Seite 1)

beiden Sprachen Kanadas seit der Uebergabe des Landes an die englische Krone im Jahre 1763. Ueber ganz Kanada verstreut haben wir französische Ansiedlungen, französische Ortsnamen, Denkmäler französischer Pionierarbeit. Jedes Postformular, fast alle wichtigeren Verlautbarungen, weisen die englische und die französische Sprache auf. Zahllose hervorragende Männer hat die französische Bevölkerung Kanadas dem britischen Dominion geschenkt, Männer, die mit der ganzen Kraft ihrer Persönlichkeit für den britischen Reichsgedanken und die Größe des Landes eingetreten sind. Unzählige Kirchenfürsten hat das katholische Franzosentum Kanadas dem Lande gegeben, die in vorbildlicher Pionierarbeit des Glaubens: bis in den hohen Norden Kanadas getragen haben und zugleich tüchtige Pioniere der Kultur waren und den Gedanken des britischen Staates hochhielten.

Und trotzdem! Das Kind französischer Eltern, die in der Familie und im Unterricht ihre Muttersprache treu bewahrt hatten, wird nun durch ein Gesetz dieses allersten Reiches beraubt, den ein Minderheit beanspruchen kann. Die Anknüpfung menschlichen Willens dürfen dem Kinde nicht mehr in seiner Muttersprache beigebracht werden in jenen Schulen, die seine französischen Eltern, unter Garantie der französischen Unterrichts-sprache im britischen Kanada, mit schweren Opfern errichtet haben.

### NOTICE

R. M. of Wolverine No. 340  
 RE. Hospital Care to Resident Indigents.  
 Please take notice that the council of the Rural Municipality of Wolverine No. 340 has made arrangements with the St. Elizabeth's Hospital at Humboldt to care for all resident indigent patients of the above municipality. The municipality will not be responsible and will not pay for any indigent patient who chooses any other Hospital. Please govern yourself accordingly.  
 Dated at R. R. No. 1,  
 Carmel on March 2nd, 1931.  
 By order of the council of  
 RURAL  
 MUNICIPALITY OF WOLVERINE  
 No. 340  
 R. H. CASH,  
 Secy.

### Beschwerden im Blut und in der Haut

Fast jeder ist mit Beschwerden im Blut oder an der Haut geplagt, ganz besonders im Frühjahr. Aber das ist alles höchst überflüssig. Eine Kur mit **TRU-BLOOD** reinigt den Blutlauf und beseitigt die Gifte, welche die Beschwerden verursachen. Wenn Ausschläge auftreten, benutzen Sie Buckley's Ointment gleichzeitig mit **TRU-BLOOD**. Diese unübertreffliche Zusammenstellung kann nicht übertroffen werden.

Angenehm im Gebrauch  
 Prompt in der Wirkung  
 Dauernd in der Wirkung  
**Buckley Produkt**  
 Reguliert das Blut!  
**TRU-BLOOD**  
 Reinigt die Haut!



**Samson Unkrautjaeter**  
 ist jetzt versehen mit unserem neuen ganz  
**Stahl verstellbarem Schuh**  
 leichteres Ausheben — leichteres Durchbringen  
**Sparen Sie Geld durch**  
 Ausfullen und Absenden dieser Anzeige in allen Teilen. — Dept. B.  
 Name: .....  
 Adresse: .....

Bei der Friede des Landes durch den französischen Elementarunterricht gefährdet erscheint, der in dieser demütigenden Form den älteren Pionierdank entzogen werden muß, um die Grundlage der Dominion zu stärken.

Ein Volksvertreter, der schon zu wiederholten Malen in ehrenhafter und unerschrockener Weise für die Rechte der Minderheiten eingetreten ist, Dr. J. R. Ubrich, hat auch hier wieder mannhaft die Partei der Unterdrückten ergriffen. Er sagte unter anderem in der entscheidenden Sitzung des Parlaments zu dem Antragsteller:  
 „Die Menschen sind keine Automaten. Niemals können Sie durch Zerumtreten auf den zertrümmerten Empfindungen Ihren Zweck erreichen, wenn Sie einen solchen Zweck im Auge haben, und doch wird im Namen des Gemeinwohles und zur Förderung des Fortschrittes und der Zukunft unseres Landes diese neue Politik eingeführt, diese sogenannte britische Politik, die aber vollständig verdrängt ist von jener Politik, die von britischen Behörden überall in der Welt verfolgt worden ist.“

Der Redner verwies sodann auf die Grundlagen, die gegeben sein müßten, um eine kanadische Nation zu schaffen, und betonte, daß es ihm viel wichtiger erscheine, charaktervolle Bewahrer nationaler Güter im Lande zu wissen, als solche, die alles über Bord werfen, um sich rechtlos zu assimilieren. Er bekämpfte sehr folgerichtig die Anschauungen der Vertreter der Vorlage, welche behaupten, daß niemand ein guter Bürger der Dominion sein könne, der auch die Sprache seiner Vorfahren noch beibehalten wolle. Als

### Münster Getreidepreise:

Wittwoch, den 18. März 1931.

Weizen	Nr. 1 Northern	37	55 1/2
	Nr. 2	34	
	Nr. 3	30	
	Nr. 4	25	
	Nr. 5	23	
	Nr. 6	20	
	Futter	19	
	Nr. 1 Rejected		
	Nr. 2		
	Nr. 3		

Jäger Weizen bringt 4 Cents, feuchter Weizen 10 Cents und ansgewaschener 7 Cents weniger als der Grad zu dem er gehört. Die Angaben für den Weizen sind auf der Basis No. 1.  
 Hafer No. 2 CW..... 16 27  
 No. 3 CW..... 13  
 Extra Futter..... 13 1/2  
 No. 1 Futter..... 12  
 No. 2 Futter..... 9 1/2  
 No. 3 Futter..... 6 1/2  
 Gerste No. 3 CW..... 11 25 1/2  
 No. 4 CW..... 8  
 No. 5 CW..... 5  
 No. 6 CW..... 4  
 Roggen..... 15  
 Flach..... 83

### GRISTING

**No. 1 Weizen** — oder —  
 34 lbs. Superior 38 lbs. Prairie Rose  
 16 lbs. Kleie 12 lbs. Kleie  
 8 lbs. Mittelmehl 8 lbs. Mittelmehl

**No. 2 Weizen** — oder —  
 32 lbs. Superior 36 lbs. Prairie Rose  
 16 lbs. Kleie 14 lbs. Kleie  
 10 lbs. Mittelmehl 8 lbs. Mittelmehl

Wir mahlen den eigenen Weizen der Farmer separat zu 2c das Fuschel. Wir koennen jetzt prompte und sorgfaeltige Bedienung zusaegen. Jeder Farmer kann austauschen oder seinen eigenen Weizen mahlen lassen und am gleichen Tage zurueckerhalten.  
 Mehl- und Puttersaecke 20c.

**McNAB FLOUR MILLS**  
 Limited  
 HUMBOLDT, Sask.

**ITALIAN ACCORDIONS**

Alle Typen und Arten Piano-Accordions (17, 20, 24, 28, 32, 36, 40, 44, 48, 52, 56, 60, 64, 68, 72, 76, 80, 84, 88, 92, 96, 100, 104, 108, 112, 116, 120, 124, 128, 132, 136, 140, 144, 148, 152, 156, 160, 164, 168, 172, 176, 180, 184, 188, 192, 196, 200, 204, 208, 212, 216, 220, 224, 228, 232, 236, 240, 244, 248, 252, 256, 260, 264, 268, 272, 276, 280, 284, 288, 292, 296, 300, 304, 308, 312, 316, 320, 324, 328, 332, 336, 340, 344, 348, 352, 356, 360, 364, 368, 372, 376, 380, 384, 388, 392, 396, 400, 404, 408, 412, 416, 420, 424, 428, 432, 436, 440, 444, 448, 452, 456, 460, 464, 468, 472, 476, 480, 484, 488, 492, 496, 500, 504, 508, 512, 516, 520, 524, 528, 532, 536, 540, 544, 548, 552, 556, 560, 564, 568, 572, 576, 580, 584, 588, 592, 596, 600, 604, 608, 612, 616, 620, 624, 628, 632, 636, 640, 644, 648, 652, 656, 660, 664, 668, 672, 676, 680, 684, 688, 692, 696, 700, 704, 708, 712, 716, 720, 724, 728, 732, 736, 740, 744, 748, 752, 756, 760, 764, 768, 772, 776, 780, 784, 788, 792, 796, 800, 804, 808, 812, 816, 820, 824, 828, 832, 836, 840, 844, 848, 852, 856, 860, 864, 868, 872, 876, 880, 884, 888, 892, 896, 900, 904, 908, 912, 916, 920, 924, 928, 932, 936, 940, 944, 948, 952, 956, 960, 964, 968, 972, 976, 980, 984, 988, 992, 996, 1000, 1004, 1008, 1012, 1016, 1020, 1024, 1028, 1032, 1036, 1040, 1044, 1048, 1052, 1056, 1060, 1064, 1068, 1072, 1076, 1080, 1084, 1088, 1092, 1096, 1100, 1104, 1108, 1112, 1116, 1120, 1124, 1128, 1132, 1136, 1140, 1144, 1148, 1152, 1156, 1160, 1164, 1168, 1172, 1176, 1180, 1184, 1188, 1192, 1196, 1200, 1204, 1208, 1212, 1216, 1220, 1224, 1228, 1232, 1236, 1240, 1244, 1248, 1252, 1256, 1260, 1264, 1268, 1272, 1276, 1280, 1284, 1288, 1292, 1296, 1300, 1304, 1308, 1312, 1316, 1320, 1324, 1328, 1332, 1336, 1340, 1344, 1348, 1352, 1356, 1360, 1364, 1368, 1372, 1376, 1380, 1384, 1388, 1392, 1396, 1400, 1404, 1408, 1412, 1416, 1420, 1424, 1428, 1432, 1436, 1440, 1444, 1448, 1452, 1456, 1460, 1464, 1468, 1472, 1476, 1480, 1484, 1488, 1492, 1496, 1500, 1504, 1508, 1512, 1516, 1520, 1524, 1528, 1532, 1536, 1540, 1544, 1548, 1552, 1556, 1560, 1564, 1568, 1572, 1576, 1580, 1584, 1588, 1592, 1596, 1600, 1604, 1608, 1612, 1616, 1620, 1624, 1628, 1632, 1636, 1640, 1644, 1648, 1652, 1656, 1660, 1664, 1668, 1672, 1676, 1680, 1684, 1688, 1692, 1696, 1700, 1704, 1708, 1712, 1716, 1720, 1724, 1728, 1732, 1736, 1740, 1744, 1748, 1752, 1756, 1760, 1764, 1768, 1772, 1776, 1780, 1784, 1788, 1792, 1796, 1800, 1804, 1808, 1812, 1816, 1820, 1824, 1828, 1832, 1836, 1840, 1844, 1848, 1852, 1856, 1860, 1864, 1868, 1872, 1876, 1880, 1884, 1888, 1892, 1896, 1900, 1904, 1908, 1912, 1916, 1920, 1924, 1928, 1932, 1936, 1940, 1944, 1948, 1952, 1956, 1960, 1964, 1968, 1972, 1976, 1980, 1984, 1988, 1992, 1996, 2000, 2004, 2008, 2012, 2016, 2020, 2024, 2028, 2032, 2036, 2040, 2044, 2048, 2052, 2056, 2060, 2064, 2068, 2072, 2076, 2080, 2084, 2088, 2092, 2096, 2100, 2104, 2108, 2112, 2116, 2120, 2124, 2128, 2132, 2136, 2140, 2144, 2148, 2152, 2156, 2160, 2164, 2168, 2172, 2176, 2180, 2184, 2188, 2192, 2196, 2200, 2204, 2208, 2212, 2216, 2220, 2224, 2228, 2232, 2236, 2240, 2244, 2248, 2252, 2256, 2260, 2264, 2268, 2272, 2276, 2280, 2284, 2288, 2292, 2296, 2300, 2304, 2308, 2312, 2316, 2320, 2324, 2328, 2332, 2336, 2340, 2344, 2348, 2352, 2356, 2360, 2364, 2368, 2372, 2376, 2380, 2384, 2388, 2392, 2396, 2400, 2404, 2408, 2412, 2416, 2420, 2424, 2428, 2432, 2436, 2440, 2444, 2448, 2452, 2456, 2460, 2464, 2468, 2472, 2476, 2480, 2484, 2488, 2492, 2496, 2500, 2504, 2508, 2512, 2516, 2520, 2524, 2528, 2532, 2536, 2540, 2544, 2548, 2552, 2556, 2560, 2564, 2568, 2572, 2576, 2580, 2584, 2588, 2592, 2596, 2600, 2604, 2608, 2612, 2616, 2620, 2624, 2628, 2632, 2636, 2640, 2644, 2648, 2652, 2656, 2660, 2664, 2668, 2672, 2676, 2680, 2684, 2688, 2692, 2696, 2700, 2704, 2708, 2712, 2716, 2720, 2724, 2728, 2732, 2736, 2740, 2744, 2748, 2752, 2756, 2760, 2764, 2768, 2772, 2776, 2780, 2784, 2788, 2792, 2796, 2800, 2804, 2808, 2812, 2816, 2820, 2824, 2828, 2832, 2836, 2840, 2844, 2848, 2852, 2856, 2860, 2864, 2868, 2872, 2876, 2880, 2884, 2888, 2892, 2896, 2900, 2904, 2908, 2912, 2916, 2920, 2924, 2928, 2932, 2936, 2940, 2944, 2948, 2952, 2956, 2960, 2964, 2968, 2972, 2976, 2980, 2984, 2988, 2992, 2996, 3000, 3004, 3008, 3012, 3016, 3020, 3024, 3028, 3032, 3036, 3040, 3044, 3048, 3052, 3056, 3060, 3064, 3068, 3072, 3076, 3080, 3084, 3088, 3092, 3096, 3100, 3104, 3108, 3112, 3116, 3120, 3124, 3128, 3132, 3136, 3140, 3144, 3148, 3152, 3156, 3160, 3164, 3168, 3172, 3176, 3180, 3184, 3188, 3192, 3196, 3200, 3204, 3208, 3212, 3216, 3220, 3224, 3228, 3232, 3236, 3240, 3244, 3248, 3252, 3256, 3260, 3264, 3268, 3272, 3276, 3280, 3284, 3288, 3292, 3296, 3300, 3304, 3308, 3312, 3316, 3320, 3324, 3328, 3332, 3336, 3340, 3344, 3348, 3352, 3356, 3360, 3364, 3368, 3372, 3376, 3380, 3384, 3388, 3392, 3396, 3400, 3404, 3408, 3412, 3416, 3420, 3424, 3428, 3432, 3436, 3440, 3444, 3448, 3452, 3456, 3460, 3464, 3468, 3472, 3476, 3480, 3484, 3488, 3492, 3496, 3500, 3504, 3508, 3512, 3516, 3520, 3524, 3528, 3532, 3536, 3540, 3544, 3548, 3552, 3556, 3560, 3564, 3568, 3572, 3576, 3580, 3584, 3588, 3592, 3596, 3600, 3604, 3608, 3612, 3616, 3620, 3624, 3628, 3632, 3636, 3640, 3644, 3648, 3652, 3656, 3660, 3664, 3668, 3672, 3676, 3680, 3684, 3688, 3692, 3696, 3700, 3704, 3708, 3712, 3716, 3720, 3724, 3728, 3732, 3736, 3740, 3744, 3748, 3752, 3756, 3760, 3764, 3768, 3772, 3776, 3780, 3784, 3788, 3792, 3796, 3800, 3804, 3808, 3812, 3816, 3820, 3824, 3828, 3832, 3836, 3840, 3844, 3848, 3852, 3856, 3860, 3864, 3868, 3872, 3876, 3880, 3884, 3888, 3892, 3896, 3900, 3904, 3908, 3912, 3916, 3920, 3924, 3928, 3932, 3936, 3940, 3944, 3948, 3952, 3956, 3960, 3964, 3968, 3972, 3976, 3980, 3984, 3988, 3992, 3996, 4000, 4004, 4008, 4012, 4016, 4020, 4024, 4028, 4032, 4036, 4040, 4044, 4048, 4052, 4056, 4060, 4064, 4068, 4072, 4076, 4080, 4084, 4088, 4092, 4096, 4100, 4104, 4108, 4112, 4116, 4120, 4124, 4128, 4132, 4136, 4140, 4144, 4148, 4152, 4156, 4160, 4164, 4168, 4172, 4176, 4180, 4184, 4188, 4192, 4196, 4200, 4204, 4208, 4212, 4216, 4220, 4224, 4228, 4232, 4236, 4240, 4244, 4248, 4252, 4256, 4260, 4264, 4268, 4272, 4276, 4280, 4284, 4288, 4292, 4296, 4300, 4304, 4308, 4312, 4316, 4320, 4324, 4328, 4332, 4336, 4340, 4344, 4348, 4352, 4356, 4360, 4364, 4368, 4372, 4376, 4380, 4384, 4388, 4392, 4396, 4400, 4404, 4408, 4412, 4416, 4420, 4424, 4428, 4432, 4436, 4440, 4444, 4448, 4452, 4456, 4460, 4464, 4468, 4472, 4476, 4480, 4484, 4488, 4492, 4496, 4500, 4504, 4508, 4512, 4516, 4520, 4524, 4528, 4532, 4536, 4540, 4544, 4548, 4552, 4556, 4560, 4564, 4568, 4572, 4576, 4580, 4584, 4588, 4592, 4596, 4600, 4604, 4608, 4612, 4616, 4620, 4624, 4628, 4632, 4636, 4640, 4644, 4648, 4652, 4656, 4660, 4664, 4668, 4672, 4676, 4680, 4684, 4688, 4692, 4696, 4700, 4704, 4708, 4712, 4716, 4720, 4724, 4728, 4732, 4736, 4740, 4744, 4748, 4752, 4756, 4760, 4764, 4768, 4772, 4776, 4780, 47

# Erfahrungsversuche der modernen Bildung für das Christentum

## „Lösen Rätsel durch Rätsel, bieten Talmi statt Gold“

Stein anderes Volk der Welt wendet sich gewaltige Tümpel auf für das Bildungswesen wie das amerikanische. Die schier unerschöpflichen Steuererlöse sind zu nicht geringem Teil auf den Aufwand für Volks- und Mittelschulen zurückzuführen. Und noch ist kein Ende abzusehen, indem die öffentliche Meinung vollkommen beherzigt ist von der Idee, daß die Schulen das eine Mittel sind, auf das sich die Wohlfahrt unseres Volkes stützt.

Dabei sind diese Schulen, natürlich abgesehen von den Pfarr- und Gemeindefschulen, vollkommen laizistisch; das heißt, weder die christliche Religion noch die christliche Moral ist auf den Unterricht auch nur der geringsten direkten Einflusses. Insofern diese Schulen überhaupt Bildung zu vermitteln imstande ist, ist diese irdische, ohne jede Beziehung auf Gott und die von Christus gestiftete Religion. Wohin der Weg dieser neueren Bildung führt, ist bereits offensichtlich. Wenn nicht Tümpel und andere der Probebeide das Wort reden, so wollen sie nur nachdrücklich dem, was in der Praxis bereits besteht, das Mantelkleid ihrer Theorien umhängen. Das war nichts als der Fall, so oft die Moral eines Volkes Schiffbruch gelitten hat und die Notwendigkeit bestand, die eingerissene Unmoral zu beseitigen.

Was wir vor Augen haben, ist ein stiller Zusammenbruch, als Folge jenes Unglaubens, der sich seit den Tagen der englischen Deisten in der Welt breit zu machen verstand. Dieser liegt wie ein giftiger Misthauf auf dem, was man die „moderne Bildung“ nennt, die sich in bewußter Weise in unersöhnlichen Gegensatz zur christlich-religiösen Kultur stellt.

Nur zu leicht lassen sich auch Katholiken von dem falschen Schein dieser sich spreizenden und bläsenden Bildung täuschen. Gibt es doch nicht wenige Eltern, die ihre Kinder nichtkatholischen Schulen und höheren Lehranstalten anvertrauen, in der Absicht, ihnen dadurch die Lebenswege zu ebnen. Können wäre entgegenzuhalten, was der Erzbischof von Baderborn, der Hochwürdigste Herr Kardinal, in seinem diesjährigen Pastoral-Briefe erklärt:

„Wahrheit ist und bleibt, daß die Kirche Christi als Trägerin und Vermittlerin der wahren Bildung an der Spitze steht. Die Geschichte dieser Kirche ist die Geschichte des menschlichen Fortschritts im wahren Sinne des Wortes. Von jenem Tage an, da das Christentum eintrat in die Welt, um sie aus dem Tiefstande zu erheben, begann die wahre Bildung, das heißt die innerliche, das ganze Menschsein ergründende und durchdringende Umgestaltung aller derjenigen, die sich zu seinen Lehren frei bekennen und sie gewissenhaft zur Bekämpfung ihres Lebens machen. Allzeit gilt das Wort: So viel durch die Kirche vermittelt, so viel durch die Welt geleistet. Trägt man zu viel Kleider, so viel Ideal, so viel Kraft im Kampf, Kraft für Opfer, Kraft zum Siege, Kraft für ein Leben in Gott und für Gott. Und das alles trifft nicht bloß auf das Leben des einzelnen Menschen zu, sondern auch auf das Leben der Familie des Staates, der gesamten Menschheit.“

Der augenscheinliche Wirrwarr, dem die Völker europäisch-amerikanischer Kultur zurzeit so hilflos gegenüberstehen; der von allen Seiten erhobene Ruf nach großen Führern — auf was sind diese Erscheinungen zurückzuführen, wenn nicht auf die Verleugnung der christlichen Religion und der katholischen Kirche durch Einzelne, Familien, und Völker, die sich annahmten, bei den Kampf anzufangen, und doch nicht auf dem Wege der Emanzipation von Gott. Nun beweisen aber Geschichte und Erfahrung zur Genüge, wie Erzbischof Klein in seinem Pastoral-Briefe des weiten ausführt, daß jeder das zeitliche und ewige Glück der Menschen begründende Fortschritt durch den Sauertrieb der erbarmenden Lehrer unserer heiligen Kirche bedingt ist. Wer dem Volke diesen Sauertrieb nimmt, raubt ihm die Grundlage seines Glückes, läßt das Menschen-

gen aller, deren Blide nicht getrübt sind durch Voreingenommenheit und Leidenschaft, als in unserm Lande. Möchten die Katholiken dies doch erkennen, anstatt sich der Täuschung hinzugeben, es handelt sich nur um einzelne krankhafte Erscheinungen ohne große Tragweite. Nein, unser Volk ist ergriffen von einer furchtbaren Seuche, die wie ein Pesthauch überall eindringt. Wir müssen endlich begreifen lernen, um uns wiederum der Worte des Erzbischofs von Baderborn zu bedienen: „Die Giftpilze, die unreligiöse moderne Bildung, muß verschwinden aus unserm privaten, häuslichen und öffentlichen Leben, in erster Linie aus dem gesamten Schulleben. Christliches Volk, einige dich zum Kampfe! Die Welt soll erfahren, daß wir mit hohem Mut und in gläubiger Begeisterung eintreten für alles, was uns heilig, ja göttlich ist von Jugend auf. Gott, der mit dem für sein Recht und seine Kirche kämpfenden Volk ist, reicht uns die Hand und führt uns zum glücklichen Siege. Darum horch unter der Parole: Christus vincit, Christus reat, Christus imperat! Christus regit, Christus herrscht, Christus triumphiert!“

Die Kirche Amerikas wurde erichtet von tiefgläubigen Seelen, die in Europa geläutert worden waren in dem Feuerofen der Anfechtungen und der Angriffe auf Religion und Kirche. Wollen wir nicht einbüßen, was wir diesen gläubigen Vorfahren schulden, so heißt es nun eintreten in den Kampf, von dem die Schlüsselworte des deutschen Kirchenkreises reden. Auch wir müssen uns bewähren im Kampfe für unsere höchsten Güter. Lassen wir uns nicht täuschen, der Feind geht bereits von allen Seiten zum Angriff über, und zwar bewegend und rücksichtslos. Es ist höchste Zeit, zur Wehr zu rufen und den Widerstand zu organisieren!

C. St. d. C. R.



**Health Service**  
OF THE  
**Canadian Medical Association**  
Edited by  
**GRANT FLEMING, M.D. — ASSOCIATE SECRETARY**

### Wie sollen wir uns kleiden?

Die Kleider sollen sich nach dem Wetter, und nicht nach der Jahreszeit richten. Wie viel Kleider wir tragen sollen, hängt von der Temperatur ab, und nicht von dem Monat oder dem Tag des Jahres. Personen sind verschieden; einige brauchen mehr Kleider, um sich warm zu halten, als andere.

Wie viel Kleider man tragen soll, hängt auch von der Beschäftigung und den Verhältnissen ab, unter denen die Arbeit zu verrichten ist. In einem gut abgezogenen Räume braucht man nicht mehr Kleider als man während des Sommers im Freien trägt. Trägt man zu viel Kleider, so schwitzt der Körper übermäßig, und dann erfolgt fast sicher eine plötzliche Abkühlung, wenn man in eine kalte Atmosphäre geht.

Die Gewohnheit, die Kleider, die man gegen die Kälte im Freien trägt, anzubehalten, wenn man sich im Hause niederlegt, verursacht Schwißen mit nachfolgender Abkühlung, und auf diese folgen manchmal Erkältungen und andere Krankheiten. Plötzliche Abkühlung des Körpers sollte vermieden werden, und, wie gesagt, kommt sie gewöhnlich eher von einem Übermaß als von einem Mangel an Kleidung.

Die Füße sollen trocken sein. Wenn wir die Füße naß bekommen und dann zu Hause oder in der Schule bei der Arbeit sitzen, so werden die Füße kalt, während der übrige Körper warm bleibt. Das regt Verkrüppelungen an. Wenn die Füße naß werden, so soll man Schuhe und Strümpfe wechseln und die Füße mit einem Tuche gut abreiben.

Unterleider sind notwendig, um die Oberkleider gegen den Schweiß des Körpers zu schützen. Sie dienen auch als Bedeckung, die man wechseln kann, je nachdem die Temperatur wechselt. Wer im Winter im Freien arbeitet, braucht für ge-

wöhnlich wollene Unterleider, um sich warm zu halten. Wolle hat den Vorteil, daß sie den Schweiß aufsaugt und zu schneller Ausdünstung verhilft; auf diese Weise beugen wollene Kleider der raschen Abkühlung vor.

Unterleider sollen so oft als notwendig gewechselt werden, um sie rein zu halten. Schmutzige Unterleider sind ekelhaft und regen außerdem Hautkrankheiten an.

Viel Ungemach und wirkliche Krankheit können vermieden werden, indem man aus Gesundheitsrücksichten der Bekleidung einige Aufmerksamkeit widmet. Die Bekleidung, die mit dem Körper in Berührung kommt, soll rein sein. Die Bekleidung soll genügend sein, um den Körper warm zu halten. Zu viel Kleidung, welche Schweiß verursacht, führt zu rascher Abkühlung des Körpers. Sitzt, wenn die Füße naß sind, macht für Erkältungen empfänglicher; deshalb sollen die Füße trocken sein. Kommt man vom Freien ins Haus, so sollen die schweren Kleidungsstücke abgelegt werden; geht man vom Hause ins Freie, so soll man schwerere Kleidung anlegen.

„Questions concerning Health, addressed to the Canadian Medical Association, 184 College Street, Toronto, will be answered personally by letter.“

### Ein protestantischer Theologieprofessor katholisch geworden

Es handelt sich um den ordentlichen Professor für Kirchengeschichte Erik Peterson an der evangel. Fakultät in Bonn. Schon seit ein paar Jahren ließen Stellen in seinen Schriften erkennen, daß er den katholischen Grundgedanken sich genähert habe. Peterson legte seine Professur für evang. Theologie nieder, gehört aber als Honorarprofessor der philosophischen Fakultät noch immer der Universität an. Für dieses und das nächste Semester ist er beurlaubt.

### Deutschland beehrt englischen Kapitän

London. — Die Gerichte haben jetzt entschieden, daß das aussehenerregende Testament des englischen Schiffskapitäns Robinson, dessen ganze Hinterlassenschaft nach Abzug der Gerichtskosten an die deutsche Regierung fallen soll, volle Rechtsültigkeit besitzt. Der menschenfreundliche Kapitän, der am 20. Februar 1930 gestorben ist, hatte in seinem letzten Willen festgelegt, daß sein Vermögen von 110.000 Reichsmark der deutschen Regierung zu vermachend ist, die es zugunsten der deutschen Kriegsbeschädigten verwenden soll. Das siegreiche und wohlhabende England sei ohne Schwierigkeiten in der Lage, für die Kriegsbeschädigten zu sorgen. Bei den traurigen Verhältnissen in Deutschland, die er in den Jahren nach dem Kriege kennen gelernt habe, halte er es für richtig, sein Geld den deutschen Kriegsbeschädigten zuzumachen zu lassen. Die Verwandten des Kapitäns hatten gegen dieses Testament protestiert. Die deutschen Behörden sind selbstverständlich bereit, das Geld anzunehmen.

### Seligpreisungs-Prozess eines deutschen Weltpriesters

In der Woche Serapeuma, 8. Februar, hat zu Würzburg in Bayern der Seligpreisungsprozess des Dieners Gottes Viktor Wagner, Weltpriester der Diözese Würzburg, seinen Anfang genommen. Viktor Wagner wurde am 25. November 1893 zu Mühlfelden in Thüringen von protestantischen Eltern geboren. 1913 bezog er die Universität Leipzig, 1915 die Universität Straßburg. Auf der Suche nach dem wahren Glauben kam er 1923 an die Universität Würzburg, die damals Jesuiten als Professoren hatte. Hier fand er den Weg zur katholischen Kirche. Entschlossen, Priester zu werden, trat er in das Priesterseminar daselbst ein und wurde am Charfreitag 1925 zum Priester geweiht. Der neugeweihte Priester wurde Mai 1925 Assistent in Badheim, Baden, am 9. September 1926 Pfarrer in Altmünster bei Stadlauringen in Unterfranken, Bayern. In dieser Gemeinde wirkte er fünf Jahre als ein wahrhaft guter Hirte. Der gute Hirte gibt sein Leben für seine Schafe. Im Dezember 1931 nahmen die Schweden, die unter ihrem König, Gustav Adolf, zum klugen Kampf für den Protestantismus nach Deutschland eingebrochen waren, den frommen Pfarrer gefangen und versuchten, ihn mit Versprechungen, Drohungen und schließlich mit vielen und furchtbaren Martern zum Abfall vom Glauben zu bringen. In allen Qualen betonte er: „Ich lebe, leide und sterbe als katholischer Christ.“ Am 9. Dezember 1931 haben sie ihn bei Schöningen mit dem Schwerte getötet, seine Leiche der Kleider beraubt und in den Mainstrom geworfen. Osiern 1932 wurde der Leichnam wohl erhalten gefunden und nach Abzug der Schweden im Jahre 1936 auf bischöfliche Anordnung hin zunächst in die Schloßkapelle

Mainberg bei Schweinfurt überführt. Am 15. Dezember 1937 wurde er in die Klosterkirche der Augustiner-Chorherren zu Heidenfeld übertragen und am 21. Dezember daselbst feierlich beigesetzt. Die Grabinschrift, damals von dem Jesuiten Baker Mohr verfaßt, preist in schwingvollen lateinischen Versen Viktor Wagner als neuen Märtyrer des uralten Glaubens.

Es ist doch erfreulich, daß nun der erste Schritt gemacht ist, um dieser hervorragenden Fierde des katholischen Weltkrieger die höchste Ehreung durch das Urteil der Kirche im Seligpreisungsprozess zu verschaffen. Zu diesem Schritte ha-

ben besonders beigetragen die Bemühungen des Kardinals Faulhaber, der in Heidenfeld geboren ist und so von Jugend auf die Reliquien dieses edlen Priester-Märtyrers kannte und verehrte, ferner die geschäftlichen Forschungen des Würzburger Domherren Weisenzahl und seines Freundes, des jetzigen Regens des Würzburger Priesterseminars, Dr. Vitus Brandner. Die Eröffnung des Seligpreisungsprozesses ist nun durch Bischof Ehrenfried von Würzburg vollzogen. Regens Brandner hat das Amt des Bischofs durch das Urteil der Kirche im Seligpreisungsprozess zu verschaffen. Zu diesem Schritte ha-

**O. E. Rublee**  
R. A. M. D. C. M.  
ALLAN, Sask.

**N. G. Joerger**  
ARZT und WUNDARZT  
Office in Phillip's Block  
Office-Telephon 56 — Wohnung 23  
HUMBOLDT, Sask.

**Dr. G. F. Heidergerken**  
ZAHNARZT  
Office: Zimmer 4 und 5 im Windsor Hotel. — Telephon No. 101  
HUMBOLDT, Sask.

**Dr. Donald McCallum**  
PHYSICIAN and SURGEON  
WATSON, Sask.

**DR. ARTHUR L. LYNCH**  
Fellow Royal College Surgeons  
Specialist in Surgery and Diseases of Women  
Post Graduate of London, Paris and Breslau. Office hours: 2 to 6 P.M.  
Rooms 501 — Canada Building  
SASKATOON, SASK.  
Opposite Canadian National Station

**P. G. Longault, B.A., M.D.,**  
Post-Graduate in Chirurgie auf der Universität zu Paris, Frankreich.  
Spezialist in Chirurgie (surgery) — Geburtshilfe (obstetrics) und Urologie (Krankheiten der Nieren). — Office z.Z. im Arlington Hotel, HUMBOLDT, Sask.

**Dr. J. N. Fleming, M. A.**  
ARZT und CHIRURG  
Sprechzimmer in Dr. Heringers früherer Wohnung, gegenüber dem Arlington Hotel  
Telephon 154, HUMBOLDT, Sask.

**KLEIDER, PELZE**  
Fussboden - Decken erneuert. — Ihre Post-Office nimmt Pakete fuer uns entgegen

**Arthur Hofe, Saskatoon, Sask.**  
Wenn Ross es reinigt, wird es roin

**Saskatoon Tannery Company**  
Wir gerben Haueue fuer Kleidungsstücke (Robes), Geschirr - Leder, Band - Leder und Rohhaut usw. Schaffhaueue und Pelzgerbung ist unsere Spezialitaet. Wir kaufen Haueue und Pelze  
SASKATOON, Sask.

**J. P. DesROSIERS, M.D., C.M.**  
Physician and Surgeon  
Office: C. P. R. Block, S.A.S.K.A.T.O.O.N  
Phone 81  
Office 4331 — Residence 4330

**Dr. E. B. Nagle**  
ZAHNARZT  
Suite 415 Avenue Building, SASKATOON, SASK.  
Abends nach Vereinbarung

**E. B. Hutcherson, M. A.**  
Anwalt, Sachwalter und Notar.  
Agent fuer das C. P. R. Land - Department. — Geld zu verleihen. — Hauptbureau in KERROBERT, Sask. — Telephon 35  
MACKLIN, Sask. — Telephon 70

**THE HUMBOLDT CENTRAL MEAT MARKET**  
Frisches Fleisch aller Art stets vorrätig.  
Unsere Spezialität: **Vorzüglische Würste.**  
Bringt uns Eure Röhre, Kälber, Schweine und Geflügel.  
Lebend oder Geschlachtet. — Wir bezahlen höchste Preise.  
**SCHAEFER & SCHOLTEN, Props., Humboldt Sask.**

**Bauholz und alles Bau-Material,**  
..... **Kohlen-Verkaufsstelle** .....  
BULLDOG Getreide-Preßmaschinen — DeLAVAL Malm-Separatoren  
**BRUNO LUMBER & IMPLEMENT CO.**  
P. A. SCHWINGHAMER, PROP.

**Metzgerei und Wurstgeschäft**  
Wir empfehlen unsere schmackhaften Würste aller Art, sowie Schinken, Speck und reines Schweinefleisch. Wir importieren Schweinehälften, Roquefort, Gorgonzola, Limburger, Krappitz usw. Wiederverkäufer gesucht und erhalten Rabatt  
Für frische Eier, Butter, lebendes und geschlachtetes Geflügel, Kälber, Schweine u. fettes Großvieh bezahlen wir höchste Preise.  
The Empire Meat Market, Ltd., Saskatoon, Sask  
300 second Ave. S. G. C. HANSELMANN, Geschäftsführer.

**Jubiläums-Buch**  
mit der ausführlichen Geschichte der St. Peters Kolonie und vielen Bildern von hervorragenden Personen, sowie alten und neuen Pfarrgebäuden, auf schönem und dauerhaftem Papier gedruckt, nicht bloß zum Lesen für die Gegenwart, sondern zum Aufbewahren für die Zukunft: die jungen Generationen sollen wissen, was ihre Eltern und Großeltern geleistet haben. Auch zum Verschicken ins Ausland, damit auch andere lernen, was die St. Peters - Kolonie ist.  
**Preise portofrei:**  
Ein Buch für .... \$0.50  
Drei Bücher für .... \$1.25  
Sechs Bücher für .... \$2.25  
**ST. PETER'S PRESS**  
Muenster, Sask.

**WENTZLER'S**  
Vorzüglichstes Lagerbier  
  
Gebräut und abgefüllt von der **Star Brewing Co., Ltd.**  
NORTH BATTLEFORD, Sask.

**Die Ci**  
„Seute, wenn  
Nicht mehr ei  
Berger über die  
der Ferne das M  
it es Jesus Chri  
göttlichen Liebe  
wie ebensoviele  
Sergblut begiebt  
zur Reife bringt.  
harte Arbeit gefo  
„Wenn das G  
fürst, bringt es  
Zamenforn sich  
wie die Menschen  
gerstört und zum  
dem Vater stellvert  
der Sünde gleich  
zum Abgehen der  
der göttlichen Gere  
Kirche in den foun  
Wenn die Bo  
ist, so ist die eige  
die nächste Vorbere  
hen auf die ersten  
Jerusalem. Man  
des Herrn dort, in  
liturgischen Gebräu  
tragen, daß man  
denen jede der G  
weist war.  
Wir beobachtet  
— früher war di  
Faitzeit verhält  
14 Tagen der Sei  
Kreuzbilder durch  
riert werden, so g  
Chor und Schiff di  
hängt wiederum m  
Büßer bis zu ihre  
Kirche nicht betret  
strengen Vorschriften  
strenge, wie oben  
getrennt, um dadur  
gefällige Früchte der  
Opfer und dem öfte  
auch eine geschäftl  
Bunde das Allerzue  
Eingang (Introitus)  
Nichte mich, o  
lige Volk; vom Hö  
biß mein Gott und  
Wahrheit: sie leiten  
Deine Segel.  
Gebet (Oratio)  
Wir bitten Die  
Familie, lenke sie  
laß sie auch an der  
Jesus Christus.  
Brüder! Christl  
tigen Güter gekomm  
nicht von Menschent  
auch nicht durch Bl  
genen Blute ein für  
ewige Erlösung erfu  
und die Postreueg  
daß sie lieblich rein  
im heiligen Geiste  
gebracht, unser Gew  
dem Lebendigen, die  
ler, damit durch den  
er unter dem erste  
berheiligene ewige  
Einführung (Grad  
Entreise mich,  
len erfüllen. Du bi  
nen, die auf mich ein  
teft Du mich.  
Traktus.  
Oft haben sie n  
nun Israel: Oft h  
Doch sie vermochten  
merken die Sünden.  
der Gerechte, Brich  
In jener Zeit  
mich einer Sünde  
warum glaubst ihr  
Gottes Wort: dar  
Gott seid. Da antw  
wir nicht recht, daß  
Jesus antwortete: D  
Vater, ihr aber ent  
Einer, der fudet un  
Jemand meine Wort  
Da sprach die Zi  
haft Abraham und  
jemand meine Worte  
Wißt du denn große  
und die Propheten

# Die Liturgie der Kirche

## Passionssonntag

„Heute, wenn ihr seine Stimme hört, verhärtet eure Herzen nicht.“

Nicht mehr ein Prophet ist es, der uns heute, wie von hohem Berge über die weite Spanne der Jahrhunderte hinwegschauend, in der Ferne das Morgenrot des ersehenden Messiasreiches zeigt. Heute ist es Jesus Christus selbst, an dessen Hand wir die Gärten der göttlichen Liebe durchwandern, wo der Gärtner Christus die Menschen wie ebensoviele Samenkörner in die Erde versenkt, sie mit seinem Herzblut begießt und durch die wärmende, stärkende Gnadenform der Reife bringt. Aber bis es so weit war, hat der göttliche Gärtner harte Arbeit gehabt.

„Wenn das Samenkorn nicht in die Erde versenkt wird und stirbt, bringt es keine Frucht.“ Wie der Erlöser gleich einem kostbaren Samenkorn sich in das Erdreich des göttlichen Willens versenken ließ; wie die Menschen in eigenartiger Bosheit dieses Samenkorn gerammt, zerstört und zum Sterben gebracht haben; wie der Heiland statt unter dem Vater stellvertretende Sühne und Sühnung leistet; wie er mit der Sünde gleichsam wie mit einem Gewande sich bekleidet; wie er zum Abscheu der ganzen Menschheit wird und die strafenden Blige der göttlichen Gerechtigkeit auf sich zieht; das ist es, womit sich die Kirche in den kommenden zwei Wochen beschäftigt.

Wenn die Vorfastenzeit die entferntere Vorbereitung auf Ostern ist, so ist die eigentliche Fastenzeit eine nähere und die Passionszeit die nächste Vorbereitung. Die Zeremonien dieser nächsten 14 Tage gehen auf die ersten christlichen Zeiten und Verhältnisse zurück, nach Jerusalem. Man feierte in jener Stadt das Andenken an die Leiden des Herrn dort, wo sie der Erlöser tatsächlich gelitten hatte. Diese liturgischen Gebräuche wurden dann in dem Sinne nach Rom übertragen, daß man prozessionsweise verschiedene Kirchen besuchte, von denen jede der Feier eines bestimmten Leidens unseres Herrn geweiht war.

Wir beobachten auch, daß in einigen Kirchen die Heiligenbilder — früher mehr der Fall als heute — während der Fastenzeit verhüllt sind. Dies geschieht, um anzudeuten, daß in diesen 14 Tagen der Heiland allein uns beschäftigen soll. Wenn auch die Kreuzbilder durch ein violettes Tuch den Augen der Gläubigen entriekt werden, so geht das auf jenen alten Brauch zurück, wo man Chor und Schiff durch ein ebensolches Tuch voneinander trennte. Das hängt wiederum mit der Vorschrift zusammen, daß die öffentlichen Bühnen bis zu ihrer Veröfentlichung mit Gott am Gründonnerstag die Kirche nicht betreten durften. Als dann die öffentliche Buße mit ihren strengen Vorschriften abgeschafft wurde, wurden zu Anfang der Fastenzeit, wie oben gesagt, Chor und Schiff durch das violette Tuch getrennt, um dadurch anzudeuten, daß die Gläubigen sich durch gottgefällige Freuden der Buße darauf vorbereiten sollen, am eucharistischen Opfer und dem öfterlichen Opfermahle teilzunehmen. Zudem liegt wohl auch eine geschichtliche Erinnerung an den Vorhang, der im alten Bunde das Allerheiligste vom Betraum abschloß.

### Der Meßtext

#### Eingang (Introitus)

Richte mich, o Gott, und entscheide meine Sache wider das unheilige Volk; vom bösen und falschen Menschen errette mich. Denn Du bist mein Gott und meine Stärke. Sende aus Dein Licht und Deine Wahrheit; sie leiten und führen mich auf Deinen heiligen Berg, in Deine Bezeltete.

#### Gebet (Oratio)

Wir bitten Dich, allmächtiger Gott, schau gnädig her auf Deine Familie, lenke sie nach Deiner reichen Gnade dem Leibe nach und laß sie auch an der Seele Deinen Schutz und Schirm erfahren. Durch Jesus Christus.

#### Epistel: Hebräer 9. 11 — 15

Brüder! Christus ist, nachdem er als Hohepriester der zukünftigen Güter gekommen, durch ein höheres und vollkommeneres Zeit, das nicht von Menschenhänden gemacht, nämlich nicht von dieser Welt ist, auch nicht durch Blut von Böden und Stieren, sondern mit seinem eigenen Blute ein für allemal in's Heiligtum eingegangen, und hat eine ewige Erlösung erkundet. Denn wenn das Blut der Böden und Stiere und die Bestreung mit der Kuhasche die Verunreinigung heiligt, so daß sie leiblich rein werden: wie vielmehr wird das Blut Christi, der im heiligen Geiste sich selbst als ein unbedecktes Opfer Gott gebracht, unser Gewissen von toten Werken reinigen, damit wir Gott, dem Lebendigen, dienen! Und darum ist er des neuen Bundes Mittler, damit durch den Tod, welcher zur Erlösung von den Uebertretungen unter dem ersten Bunde erfolgte, diejenigen, so berufen sind, das verheißene ewige Erbe erlangen in Christo Jesu unserm Herrn.

#### Einführungsgesang (Graduale)

Entreiß mich, Herr, meinen Feinden; lehre mich Deinen Willen erfüllen. Du bist mein Retter vor den wütenden Heiden. Vor denen, die auf mich eindringen, erhöhet Du mich, vor dem Gottlosen errettest Du mich.

#### Traktus.

Oft haben sie mich bekämpft von meiner Jugend auf. So spreche nun Israel: Oft haben sie mich bekämpft von meiner Jugend auf. Doch sie vermochten nichts gegen mich. Auf meinem Rücken hämmerten die Sünden. Lange trieben sie ihre Bosheit. Der Herr aber, der Gerechte, bricht den Nacken der Sünder.

#### Evangeliem: Joh. 8. 46 — 59

In jener Zeit sprach Jesus zu den Juden: Wer aus euch kann mich einer Sünde beschuldigen? Wenn ich euch die Wahrheit sage, warum glaubt ihr mir nicht? Wer aus Gott ist, der höret auf Gottes Wort: darum höret ihr nicht darauf, weil ihr nicht aus Gott seid. Da antworteten die Juden und sprachen zu ihm: Sagen wir nicht recht, daß du ein Samaritaner bist, und einen Teufel hast? Jesus antwortete: Ich habe keinen Teufel, sondern ich ehre meinen Vater, ihr aber entehret mich. Doch ich suche meine Ehre nicht: es ist Eurer, der suchet und richtet. Wahrlich, wahrlich, sag' ich euch, wenn jemand meine Worte hält, wird er in Ewigkeit den Tod nicht sehen. Da sprachen die Juden: Nun erkennen wir, daß du einen Teufel hast. Abraham und die Propheten sind gestorben, und du sagst: Wenn jemand meine Worte hält, der wird in Ewigkeit den Tod nicht kosten! Bist du denn größer, als unser Vater Abraham, der gestorben ist? Und die Propheten sind gestorben. Was machst du aus dir selbst?

Jesus antwortete: Wenn ich mich selbst ehre, so ist meine Ehre nichts: mein Vater ist es, der mich ehret von welschem ihr soget daß er euer Gott sei: Doch ihr kennet ihn nicht, ich aber kenne ihn, und wenn ich sagen würde: ich kenne ihn nicht, so wäre ich ein Lügner, gleichwie ihr. Ich kenne ihn, und halte seine Worte. Abraham, euer Vater, hat frohlockt, daß er meinen Tag sehen werde: er sah ihn, und freute sich. Da sprachen die Juden zu ihm: Du bist noch nicht fünfzig Jahre alt, und hast Abraham gesehen? Jesus sprach zu ihnen: Wahrlich, wahrlich, sag' ich euch, ehe denn Abraham ward, bin ich. Da hoben sie Steine auf, um auf ihn zu werfen: Jesus aber verbarg sich, und ging aus dem Tempel hinaus.

#### Opfergefang (Offertorium)

Ich will Dich preisen, Herr, aus meinem ganzen Herzen. Tu wohl Deinem Knechte, damit ich lebe und Deine Worte halte. Gib mir das Leben nach Deinem Wort, o Herr!

#### Stillsgebet (Secreta)

Diese Opfergaben mögen, so bitten wir, Herr, die Fesseln unserer Bosheit lösen und uns die Gnade Deiner Barmherzigkeit erwecken. Durch unsern Herrn Jesus Christus.

#### Prästation vom hl. Kreuze.

Wahrhaft würdig ist es und recht, billig und heilsam, Dir immer und überall dankzusagen, heiliger Herr, allmächtiger Vater, ewiger Gott; denn Du hast das Heil des Menschengeschlechtes am Kreuzesholz begründet, damit das Leben da erlöset, von wo der Tod gekommen, und damit, der am Holze einst gefestigt (der Teufel), am Holze auch besiegt würde: durch Christus unsern Herrn.

Durch ihn loben auch die Engel Deine Majestät, die Herrschaften beten sie an, die Mächte verehren sie zitternd. Die Dämonen und die himmlischen Kräfte und die seligen Seraphim feiern sie in vereinten Jubel. Mit ihnen laß, so flehen wir, auch unsere Stimmen zu, da wir in demütigem Lobpreis sprechen: Heilig, heilig heilig usw.

#### Kommuniongesang (Communio)

Dies ist der Leib, der für euch hingegeben wird; dies ist der Kelch des neuen Bundes in meinem Blute, spricht der Herr. Tut dies, so oft ihr davon geniehet, zu meinem Gedächtnis.

#### Gebet nach der hl. Kommunion (Postcommunio)

Stehe uns bei, Herr, unser Gott, und da Du uns durch Dein heiliges Sakrament erquickst, verteidige und stärke uns immerdar. Durch Jesus Christus.

### Erklärung des Meßtextes

Um in den Sinn der heiligen Texte einzudringen, müssen wir 1. während der ganzen Leidenszeit uns den leidenden Heiland vor Augen halten und die Texte wie von ihm gesprochen entgegennehmen; 2. uns lebendig bewußt bleiben, daß dieses ganze Leiden unfertig gelitten worden ist, damit dadurch in unserer Seele aufrichtige Reue und der ernste Wille zur Besserung entstehen möge.

Wer sieht im Eingang nicht den Heiland inmitten seiner erregten Feinde, die für ihre Erregung und ihren Haß seinen andern Grund haben als Haß und Uebelwollen? Und wie das verblendet! Der Heiland darf sagen: „Wer aus euch kann mich einer Sünde beschuldigen?“ — Die Juden aber sagen: „Du bist vom Teufel.“ Wie begründet ist da das Gebet des Leibes: „Hilf mir, o Gott, meine Sache gegen dieses unheilige Volk und erlöse mich vor ihrer Tüfel! Deine Kraft, Dein Licht und Deine Treue mögen mich durch diese Niederungen neidischer Bosheit zur sichern Höhe, wo ich in Dir geboren bin, führen!“

Aber diese Verfolgungen des Heilandes sind, wie die Epistel ausführt, das Mittel, dessen sich Gott bedient, um die Erlösung durchzuführen. Wer ein offenes Auge für die Ereignisse um sich hat, wird das öftern finden, daß Gott selbst die Bosheit der Menschen sich dienstbar zu machen weiß, um seine Heilsabsichten zu verwirklichen. So läßt Christus, der Hohepriester und Mittler zwischen Gott und den Menschen, dem auf einen Wink Regionen von Engeln zur Verfügung stehen würden, zu, daß seine Feinde ihn vernichten, kreuzigen und sein Blut vergießen, welches er seinem Vater bei seinem Einzug in das unzerstörbare Heiligtum des Himmels darbringen wird. Und dieses Blut wird unsere Gewissen reinigen und uns zum würdigen Dienste Gottes befähigen.

Darum vermag der ganze Schrecken dieser Verfolgung, wie sie im Stufenangang und Traktus in anschaulicher, morgenländischer Bilderprache zum Ausdruck kommt, des Heilandes unbewußliches Hoffen nicht zu trüben. Denn er weiß, daß er und sein Weiden im Dienste Gottes und der Menschen stehen, und er eben darum siegekrönt daraus hervorgehen wird.

Aber wie verblendet ist doch dieser Haß der Juden, den uns das Evangelium schildert! Wenn wir trotz aller Klugheit und Aufmerksamkeit einem Menschen nichts Böses nachsagen können, so urteilen wir: „Das ist ein Seliger, der ist von Gott.“ — Aber die Juden sagen vom Heiland: „Der ist vom Teufel.“ Wenn uns einer beweist, daß er die Wahrheit spricht, so wird man ihn zum mindesten seines Weges ziehen lassen und ihn nicht weiter behelligen. Und der Heiland behauptet und beweist durch Wunder, daß er vor Abraham, seit Ewigkeit sei; beweist seine Gottheit und göttliche Sendung — und die Juden wollen ihn steinigen als Gotteslästerer und als einen des Todes würdigen. Das ist der Höhepunkt der Verblendung, wenn der Mensch das Gute des Mitmenschen für schlecht ansieht, nur weil er es nicht gewirkt hat.

Wie groß steht doch der Heiland im Opfergefang diesen ganzen Stürme von Haß und Neid gegenüber, da er inmitten dieses Un dankes und dieser Prüfungen seinen Gott preist, seinem Willen Treue gelobt und von ihm alles erhofft!

Dieses ganze Leiden Christi aber erneuert sich, wie der Kommuniongesang andeuten möchte, im eucharistischen Opfer, und die hl. Kommunion vermittelt uns die Kraft, daselbst durch treue Nachfolge Christi in uns selbst zu erneuern: „So oft ihr dies tut, tut es zu meinem Andenken.“

Darum unsere Bitten, wie sie in den Gebeten dieser hl. Messe ausgesprochen sind, um Gottes Schutz für Leib und Seele (Gebet), um Vermittlung von Vergebung und Barmherzigkeit durch das eucharistische Opfer (Stillsgebet), um ewige Hilfe und Gottverbundenheit durch die Kraft dieses heiligen Sakramentes (Postcommunio).

Und dies alles, Christi Leiden und unser Leiden in der von Gott gewollten Art, damit auch wir einmal den Tag des Heilandes sehen und uns freuen (Evangeliem); damit auch wir für immer in das Heiligtum des Himmels eingehen mögen (Epistel).

#### Kalender! Kalender! Kalender!

Wie in vergangenen Jahren können auch heuer wieder der schöne St. Josephs Kalender, deutsch oder englisch, gegen Einzahlung von 25 Cents sowie der umfangreiche und reichhaltige Banderer Kalender um den Preis von 50 Cents porto- und zollfrei durch den St. Peters Bote bezogen werden.

#### Interessantes

Bathhurst, N. A. — Hier sind kürzlich 30 Bagganladungen der beliebten kleinen Smelts nach Boston, New York und Chicago für die dortigen Fischmärkte versandt worden. Diese Fische, die einen Marktwert von mehr als \$35 000 repräsentieren, werden nicht im gefrorenen Zustand, sondern nur gekühlt verschickt, behalten also ihren feinen Geschmack.

Der leistungsfähigste Ladefang in Britisch-Kolumbien beziffert sich auf 216 500 000 Pfund und stellt somit einen Rekord da. Rund 2 200 000 Fische sind davon geackert worden und kommen zum Export nach allen Erdteilen.

In den letzten 30 Jahren hat die Verfertigung von Fortiguaren in Kanada um 634 Prozent zugenommen.

mäß den Bestimmungen des Notenbetrages, in den Mingen der italienischen Regierung geprägt. Als es abgeliefert wurde, bemerkte man, daß die Geldstücke das Prägezeichen der italienischen Regierung trugen, das R, das sich auf allen italienischen Mingen findet. Der Papst entschied, daß das in seinem Namen und in seiner Eigenschaft als Souverän ausgegebene Geld auf keinen Fall mit Münzzeichen des italienischen Geldes in den Weltverkehr gebracht werden dürfe. Die Geldstücke wurden an die Münze zurückgeschickt, wo sie ungeprägt werden sollen. Die neuen Stücke werden das päpstliche Wappen — zwei gekreuzte Schlüssel — zeigen, in einer Ausführung, die groß genug ist, auf den ersten Blick erkannt zu werden.

#### CARL NICKELSEN

„Der Photograph“  
Photographien - Gruppenbilder - Vergrößerung  
Fertigstellung von  
Kodak-Bildern in Spezialtaeten  
Errichtet im Jahre 1920  
Main St. - der erste Store südlich von  
der Eisenbahn, HUMBOLDT, Sask.

Jede Anzeige im

## St. Peters Bote

erreicht Tausende von Lesern.

Wenn Sie etwas verkaufen oder kaufen wollen, Arbeiter oder Arbeit suchen — lassen Sie es im „St. Peters Bote“ anzeigen und Sie werden gute Erfolge erzielen.

Ebenfalls wird Druckarbeit aller Art: Briefbogen, Kuverte, Reklamen und Bülchlein, Visiten- und andere Karten und Sonstiges prompt und für mäßige Preise geliefert von

## St. Peter's Press

Muenster Sask.

## ST. URSULA'S ACADEMY

BRUNO, SASK.



Die Ursulinen-Schwester empfehlen ihre Kurse:  
Preparatory, High School und Musik

Um weiteren Aufschluß wende man sich an:  
The Mother Superior, St. Ursula-Convent  
Bruno, Sask.

Haben Sie schon das neuerschienene Gesang- und Gebetbuch der deutschen Katholiken Nordamerikas, das „Salve Regina“?

Neue und verbesserte Auflage

Enthält die schönsten deutschen Kirchenlieder, die lateinischen Meßgesänge f. Kirchengemeinden, die wichtigsten Gebete u. Andachten. Leicht lesbare Druck.

Das neue „Salve Regina“ ist unbedingt nötig in allen deutschen katholischen Gemeinden, für alle Kirchengemeinden, sowie für alle deutschsprechenden Glaubensgenossen, die fern von Priester und Kirche leben. — Der Preis ist so niedrig wie möglich festgesetzt; die Einnahmen aus dieser Auflage bedecken nur die Herstellungskosten.

Einfach, aber dauerhaft gebundenes „Salve Regina“ \$1.00

In solides Leder geb. „Salve Regina“ mit goldenem Titelband \$1.50

Prachtanstrich \$2.50

Die beiden letztgenannten Bücher zu \$1.50 und zu \$2.50 eignen sich besonders gut für Geschenkzwecke.

Schreiben Sie sofort (unter Beifügung des Selbstbetrages) an:

## „Salve Regina“

1835 Halifax Street REGINA, Sask.

